Und Köroglu! Was ist's? Laß sehn!
Ein Buch, das auf Kleinasiens Höhn,
Auf seinen Bergen ewig lebt.
In jedem Dörfchen, noch so klein —
Kot deckt der Häuser Dach dort ein —
Allüberall es lebt und webt.
Man liest an jedes Bauern Herd
Dies Buch. . . .
Mehmed Emin, türkdje schirler.

Spät erst gewinnen die gebildeten Kreise eines Landes Interesse und Verständnis für die Poesie ihres Volkes. Im Osmanischen Reiche ist dieser Augenblick noch nicht gekommen. Der türkische Intellektuelle ist befangen in der Schätzung persischer, arabischer oder französischer Vorbilder. Für die Poesie des gemeinen Mannes hat er in der Regel ebensowenig wie für diesen selbst übrig. Die Ereignisse des Jahres 1908 haben daran kaum etwas geändert. Denn die türkische Revolution, die so patriotisch begann und einen so unpatriotischen Fortgang nahm, hatte ihre Blicke nach dem Westen gerichtet, nicht nach dem Osten, der anatolischen Heimat, die doch die eigentliche Grundlage des Osmanischen Reiches bildet. Und auch heute noch begegnet dem, der an einen gebildeten Osmanen eine Frage aus der Volksliteratur stellt, in der Regel nur ein Lächeln, wie es auch dem Verfasser dieser Zeilen ergangen ist.

Ein europäischer Gelehrter, der Ungar Ignaz Kúnos, ist es gewesen, der den Reichtum der türkischen Folklore weiteren Kreisen erschlossen hat. Neben ihm hat, namentlich auf dem Gebiete der volkstümlichen Dramatik, Georg Jacob, der Kieler Orientalist, gearbeitet[1]).

Was den poetischen Wert dieser Literatur anlangt, so steht die Lyrik, das Volkslied ohne Frage am höchsten[2]). Aus den Manis, jenen vierzeiligen Liebesliedern, mit denen das Mädchen den Jüngling, der Jüngling das Mädchen neckt, greifen wir das folgende heraus, das übrigens in der für die meisten dieser Gedichte charakteristischen Art, mit einem der Natur entlehnten Bilde beginnt:

Die Sonne küßt an jedem Morgen
Die Fluren, wie es ihre Pflicht.
Du, Mädchen, machst mir viele Sorgen,
Denn deine Pflicht erfüllst du nicht.

---

[1]) Vgl. vor allem: Ignaz Kúnos: Mundarten der Osmanen in Radloffs „Sprachen der Türkischen Stämme". 1899. St. Petersburg, Académie Impériale des Sciences. Den Texten hat der Herausgeber eine schöne Einleitung in die osmanische Volksliteratur vorausgeschickt. Ferner: Georg Jacob: Türkische Volksliteratur. 1902. Berlin, Mayer und Müller. Hier findet man auch die weitere Literatur. Ich nenne im folgenden meist nur Übersetzungen.

[2]) Eine treffliche freie Übertragung einer Anzahl dieser Volkslieder gab ein Freund von Kúnos, Leopold Grünfeld, heraus: Anatolische Volkslieder aus der „Kaba dili". 1888. Leipzig, Liebeskind.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ebenfalls der Grünfeldschen Sammlung entlehne ich das nachstehende Volkslied:

Durch blind gewordene Fensterscheiben
Lacht oft ein neckisch Augenpaar;
Und schlanke, weiße Händchen treiben
Oftmals ihr Spiel mit schwarzem Haar.

Es tragen enge, ird'ne Töpfe
Nicht selten Rosen, himmlisch schön.
Und schwere, ernste Männerköpfe,
Die sind am leicht'sten zu verdrehn.

Das epische Element der Volksliteratur vertreten zunächst die Märchen[1]). Dazu treten die zahlreichen humoristischen Erzählungen, wie sie von den berufsmäßigen Erzählungskünstlern, den sogenannten Meddahs[2]), noch heute, vor allem in den Cafés, oft mit einer virtuosen Kunst vorgetragen werden. Nicht zu vergessen sind schließlich die auch bei uns nicht unbekannten Schwänke des Chodja Nassreddin, des Till Eulenspiegels der Türken[3]).

Das Drama tritt uns in zwei Formen in der Volksdichtung entgegen, als Orta ojunu (als „Spiel der Mitte", so geheißen, weil die Bühne in der Mitte des betreffenden Raumes aufgebaut wird) und als Karagös („Schwarzauge", so nach der Hauptperson des Spieles genannt). Jenes, das von wirklichen Schauspielern dargestellte Stück, trifft man heute nicht allzu oft mehr an, inhaltlich steht es dem Karagös nahe. Dieser, ein Verwandter unseres Kasperletheaters, das Spiel der Nächte des Ramasans, des moslemischen Fastenmonats, findet heute in der Hauptsache sein Auditorium unter den Kindern. Wenn auf der Perde, dem weißen Vorhang, der lustige Spaßmacher Karagös erscheint, um sich über das mit arabischen Brocken verzierte Türkisch seines Gegners Hadjewat lustig zu machen oder seinen Spott an der schlechten Aussprache des Provinzialen und der nichttürkischen Bevölkerung zu üben, dann erfüllt fröhliches Kinderlachen die dunklen Räume des Cafés, von dessen einem Winkel aus der Karagösdji seine aus Kamelhaut geschnittenen, bunt bemalten Figuren geschickt zu lenken weiß. Einst scheint das Karagösspiel höhere Ziele verfolgt zu haben. Ahmed Wefik, der Präsident der ersten türkischen Deputiertenkammer, versicherte einst Kúnos, daß noch zu seiner Jugendzeit der Karagös ein ganz anderer gewesen sei, sich nicht nur in faulen Witzen und Obszönitäten erschöpft habe. Daß er in der Tat einst andere Ziele verfolgte, dafür spricht auch, wie Jacob hervorgehoben hat, die Grabinschrift Mustapha Tewfiks, eines Karagösspielers wahrscheinlich aus dem 17. Jahrhundert, die sich unweit von Brussa auf dem Wege nach den Bädern von

---

[1]) Vgl. I. Kúnos: Türkische Volksmärchen aus Stambul. 1905. Leiden, Brill; und derselbe: Türkische Volksmärchen aus Adakale. Zwei Bände. 1907. Leipzig und New York, B. Haupt.

[2]) Übersetzungen solcher Meddaherzählungen gab Georg Jacob: Vorträge türkischer Meddahs. (Türkische Bibliothek, Band I). 1904. Berlin, Mayer und Müller; und Friedrich Giese: Der übereifrige Chodscha Nedim. (Türkische Bibliothek, Band VIII). 1907, ebendort.

[3]) Er ist mehrfach übersetzt worden. Vgl. z. B. Ali Nouri: Nasreddins Khodjas Schwänke und Streiche. Türkische Geschichten aus Timurlenks Tagen. 1904. Breslau; oder Albert Wesselski: Narren und Gaukler. Band III und IV. Der Hodscha Nasreddin. 1911. Weimar, Duncker. Eine Auswahl übersetzte E. Müllendorff in Reclams Universalbibliothek, Nr. 2735.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Tschekirgeköj findet[1]). Wie Süßheim[2]) berichtet, hat man auch ganz neuerdings wieder Versuche gemacht, das Spiel wenigstens inhaltlich reicher zu gestalten. Doch dürfte diesen oder ähnlichen Versuchen kaum ein Erfolg beschieden sein. Wir stehen am Sterbebett des Karagös. Die sogenannte Kultur, die alle Welt beleckt, hat dem Orient neben vielen anderen unnützen Dingen auch den Kinematographen gebracht, der sich zu einem Hauptkonkurrenten des Karagös entwickeln dürfte. Die Perde schwindet, und der Kientopp siegt.

* * *

Gewissermaßen ein Mittelding zwischen Epos und Lyrik sind die Volksromane[3]). Während die eigentliche Erzählung in ihnen in schlichter Prosa dahinfließt, greift der Held, der eben stets zugleich ein Sänger ist, überall da, wo die Seele höher schwingt, wo es sich um Liebe oder Haß, um Abscheu oder Bewunderung handelt, zur Leier, zum Verse, und in manchem dieser Lieder steckt ein hohes Maß von Poesie.

Die Fortpflanzung dieser Dichtung lag in den Händen einer Art Sängerzunft, der sog. Aschiks (d. i. der Verliebten), die sich gewissermaßen als die Nachkommen jener Helden betrachteten, von denen ihr Lied uns kündete. Und wie dem europäischen Minnesänger, so waren auch dem anatolischen Aschik die Sangeswettkämpfe nicht fremd. Noch aus dem 19. Jahrhundert werden sie uns berichtet. Van Lennep[4]) erzählt uns in seinem lehrreichen Reisewerke, wie er einst im Südwesten Kleinasiens, in Mughla, einem solchen Sangeswettkampfe beiwohnte. Da hören wir, wie ein blinder wandernder Aschik seinen in Mughla lebenden Bruder in Apoll zum Wettkampf herausfordert, wie sich auf die Kunde davon in dem großen Han, dem Unterkunftshause des Ortes, die Bevölkerung versammelt, um dem Schauspiel beizuwohnen, wie

---

[1]) Ich kann es mir nicht versagen, die schöne von Georg Jacobs Meisterhand gefertigte, in einer Tageszeitung vergrabene Übersetzung dieser Grabschrift hier anzuführen. In mystisch-sufischer Weise wird hier nach der Art der Kunstdichtung jener Tage mit dem Begriff der Perde, des Vorhangs, gespielt:

1. Deiner Schöpfung Schönheitsfülle
Läßt vorbei der Vorhang zieh'n,
Den als ew'ger Wahrheit Hülle
Uns ihr Meister hat verlieh'n.

2. Was das inn're Wesen tauge,
Wird an äuß'rer Form erkannt,
Und für der Erkenntnis Auge
Ist der Vorhang keine Wand.

3. Was mit Scharfsinn lang betrachtet,
Das erschließt sich klar und licht,
Doch des Schlummers Vorhang nachtet
Auf dem Weltenangesicht.

4. Kunst des Meisters lässet spielen
Vor dem Blick die Welt des Seins.
Doch verderblich wurde vielen
Schon der Vorhang eitlen Scheins.

5. Da der Gottheit ew'ge Schöne
Ihnen raubt des Lebens Ruh',
Zieh'n geschart die Menschensöhne
Jenem dunklen Vorhang zu.

6. Wähne nicht, ein Schatten bliebe
Labend ohne Unbestand.
Schau auf jenen, der der Liebe
Schattenvorhang ausgespannt.

7. Wenn zu Allahs Thronsitz wallen,
Deren Brust die Sehnsucht füllt,
Wird der Vielheit Vorhang fallen,
Wird die Einheit uns enthüllt.

[2]) Vgl. Karl Süssheim: Die moderne Gestalt des türkischen Schattenspiels. Zeitschrift der deutschen Morgenländischen Gesellschaft, Band 63. 1909. Leipzig, Brockhaus.

[3]) Ignaz Kúnos: Türkische Volksromane in Klein-Asien. Ungarische Revue, Jahrgang XII u. XIII. 1892 u. 1893. Leipzig, Berlin und Wien, Brockhaus. Hier auch eingehende Inhaltsangaben.

[4]) Henry I. van Lennep, D. D.: Travels in Little-Known Parts of Asia Minor. 2 Bde. 1870. London, John Murray. Vgl. I, S. 253 f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Caféwirt alle Hände voll zu tun hat, um die Schar der Erschienenen zu bedienen, diesem ein Täßchen Kaffee, jenem ein Nargileh, einem dritten eine Pfeife zu bringen, wie dann der fremde Sänger in wundervollen Tönen beginnt, und wie der einheimische Aschik in seinen Erwiderungen immer mehr hinter dem schönen Gesange des Blinden zurückbleibt, dieser aber im Gefühl des nahen Sieges in immer süßeren Tönen schwelgt, um dann mit einem Liede zu schließen, das an den Gesang der Nachtigall erinnert, und alsdann, einen neuen unsichtbaren Lorbeerkranz um das blinde Sängerhaupt, die Stätte seines Triumphes zu verlassen und sein nimmer ruhendes Wanderleben fortzusetzen.

Ist aber auch die Zeit der Aschiks für immer dahin, so lebt doch auch jetzt noch in dem Herzen der Anatolier gar manches Lied aus diesen Volksromanen, zumal man auch diese Geschichten aufgezeichnet hat. Der populärste von diesen Volksromanen ist ohne Zweifel der „Köroglu". Das ist eigentlich merkwürdig, da er, ich möchte sagen, am wenigsten poetisch von allen ist. Denn während in den anderen kleinasiatischen Volksbüchern, in „Ismail Schah", in „Mahmud und Elif", in „Garib", in „Kerem" die Liebe im Vordergrunde steht, und wo zum Schwert gegriffen wird, dies nur um der Liebe willen geschieht, fehlt Köroglu selbst, wenn auch nicht seinem Sohne Hassan, durchaus jener Zug romantischer Liebe. Für ihn ist die Frau eigentlich nur da, damit auf dieser feigen Welt das edle Geschlecht der Pehlewans und Kahremans, der Helden und Kämpfer, nicht völlig aussterbe. So erscheint Köroglu nicht nur im Volksbuche, so erscheint er vor allem auch in der Legende, wie sie unter den Anatoliern noch heute lebt, und wie sie uns der französische Offizier Graf Cholet in seinem trefflichen Reisewerk gezeichnet hat[1]).

Welches aber auch der Grund für Köroglus Beliebtheit sein mag, welche Rolle dabei die im Bereiche des östlichen Mittelmeeres dem edlen Räuber[2]) gezollte Hochachtung spielen mag, die Tatsache seiner Popularität steht fest. Noch heute erinnern in Anatolien zahlreiche Namen an ihn. Da gibt es Berge und Quellen, die nach ihm genannt sind. Und wo immer in Anatolien ein verfallener Steinbau erscheint, da wird er dem Reisenden als ein einstiger Wohnsitz Köroglus bezeichnet. Am deutlichsten spiegelt sich ja die Beliebtheit Köroglus in jenem von uns am Eingang zitierten Gedicht Mehmed Emins wieder, jenes türkischen Dichters, der auch in Deutschland durch Friedrich Giese, den Berliner Turkologen, bekannt geworden ist. Nicht unerwähnt möchte ich schließlich lassen, daß die Gestalt des großen Räuberhauptmanns auch in die Kunstpoesie eingedrungen ist. Als vor Jahrzehnten Tschuhadjian daran ging,

---

[1]) Le Cte. de Cholet: Arménie, Kurdistan et Mésopotamie. 1892. Paris, Plon, Nourrit et C^ie^. Vgl. S. 143. „Plein d'horreur pour le beau sexe, qui, disait-il, le rendrait efféminé et amollirait son âme, il n'avait d'autre jouissance que la bonne chère et la contemplation de ses trésors; seulement, pour augmenter en Asie le nombre des corps vigoureux et des coeurs vaillants, toutes les fois qu'il prenait un village ou s'emparait de quelque grande caravane, il faisait mettre à part les plus jolies d'entre les prisonnières et, choisissant ceux des ses guerriers qui étaient les plus beaux et les plus courageux, il exigeait l'union temporaire des couples ainsi formés. Puis, quand un enfant mâle en était né, il servait une pension à la mère pour qu'elle élevât plus facilement son fils et en fît un Turc beau et brave comme son père."

[2]) Köroglu gehörte zu den edlen Räubern. Cholet charakterisiert ihn nach der Legende: „aussi bon et généreux pour les pauvres et les petits que cruel et sanguinaire vis-à-vis des riches et des puissants". Übrigens finden sich auch heute noch in Anatolien solche Räuber. So machte bis zum Jahre 1911 die Gegend von Smyrna ein gewisser Tschakirdji oglu unsicher. Während er die Reichen ausplünderte, unterstützte er in jeder Weise die Armen. Eine Geschichte des Räuberwesens in der Türkei wäre überhaupt eine ebenso lehrreiche wie interessante Arbeit. Für Rumelien finden sich einige Ansätze in der Einleitung von Georg Rosens Werk: Die Balkan-Heiduken. 1878. Leipzig.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die erste und man darf wohl sagen bis heute einzige türkische Operette zu schreiben, den „Leblebidji horhor aga", den Kichererbsenhändler Meister Horhor, machte er seinen Helden und die ganze edle Zunft der Kichererbsenverkäufer, der Leblebidjis, zu Nachkommen Köroglus. Wenn so Köroglu selbst dem Städter kein ganz Fremder ist, zumal diese Operette immer wieder mit Erfolg gegeben wird[1]), seine eigentliche Heimat bleiben Anatoliens Berge. Die Zahl der dort über ihn umlaufenden Geschichten, der von ihm gesungenen Lieder wird in dem hier übersetzten Volksbuch keineswegs erschöpft. So fehlt beispielsweise gleich das von Kúnos[2]) mitgeteilte, noch heute viel gesungene Lied Köroglus:

Auf der Spitze hoher Berge,
Schnee zur Linken,
Eis zur Rechten;
Es erzittern mir im Munde
Zung' zur Linken,
Zahn zur Rechten;
Saust mein Schwert, so fallen blutig
Kopf zur Linken,
Rumpf zur Rechten.

Wann aber lebte dieser Köroglu? Der Eingang des Volksbuches versetzt uns in die Zeit der Derebejs, der „Herren im Tale", wie man die tatsächlichen Machthaber Kleinasiens im 18. Jahrhundert zu nennen pflegte. Entstanden waren sie infolge der zunehmenden Schwäche der Konstantinopeler Zentralregierung, die es geduldet hatte, daß ihre hohen Beamten in den Provinzen sich in Dynasten, in Vasallen des Sultans umwandelten. Noch im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts war Kleinasien ein Land der Derebejs. Das Werk des Engländers Kinneir[3]), der 1813 und 1814 Kleinasien bereiste, gibt eine gewisse Anschauung von diesem Zeitalter der „Talherren". Erst Sultan Mahmud, der Reformer, der nicht nur regieren, sondern auch verwalten wollte, hat die Derebejs beseitigt.

Danach müßte man also die Entstehung des Köroglustoffes in das 18. Jahrhundert verweisen. Nun zeigt sich aber, daß Köroglu nicht nur ein anatolischer Held ist. Er findet sich vielmehr auch anderswo, wenn auch in anderer Form, vor allem in Persien, in Aderbeidjan. Die dort über ihn umlaufenden zahlreichen Geschichten und Lieder hat Alexander Chodzko[4]) bereits vor siebzig Jahren in einem umfangreichen Werke gesammelt. Der polnische Orientalist setzte die Entstehungszeit seines Köroglu, der im Gegensatz zu dem türkischen ein religiöser, ein schiitischer Kämpfer ist, in das 17. Jahrhundert. Dem gegenüber hat Vámbéry[5]) darauf

---

[1]) Kürzlich wurde sie sogar in deutscher Sprache von der Truppe der Frau Arco in Konstantinopel aufgeführt. Vgl. Osmanischer Lloyd vom 28. Januar 1913.

[2]) Vgl. Ungarische Revue, 12. Jahrgang a. a. O. S. 211.

[3]) Macd. Kinneir: Reise durch Klein-Asien, Armenien und Kurdistan in den Jahren 1813 und 1814. Aus dem Englischen von F. A. Ukert. 1821. Weimar, Landes-Industrie-Comptoir.

[4]) Alexander Chodzko: Specimens of the popular poetry of Persia, as found in the adventures and improvisations of Kurroglu, the bandit-minstrel of Northern Persia; and in the songs of the people inhabiting the shores of the Caspian Sea. 1842. London, W. H. Allen and Co.

[5]) Hermann Vámbéry: Das Türkenvolk in seinen ethnologischen und ethnographischen Beziehungen. 1885. Leipzig, Brockhaus. Vgl. S. 589.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hingewiesen, daß die Köroglu-Sage ein noch weit größeres Gebiet umfaßt, daß wir sie in Chiwa bei den Oezbeken und Turkmanen, am Aralsee bei den Kazaken und anderwärts finden. Er nimmt daher an, daß der Köroglustoff eine alte Heldensage ist, die die türkischen Stämme schon besaßen, als sie sich trennten und ihre alte Urheimat verließen[1]).

Eine wirkliche Untersuchung dieser Fragen ist aber überhaupt noch nicht vorgenommen worden, und wir nehmen daher davon Abstand, weiter auf diese schwierigen Dinge einzugehen. Wir wollten ja hier nur entsprechend unseren geringen Fähigkeiten eine Übersetzung[2]) des türkischen Volksbuches von Köroglu geben und haben dieses Vorwort schon weit über Gebühr ausgedehnt.

Aber ein wanderfroher Philologe, dem es an Zeit nicht gebräche, fände wohl auch heute noch auf anatolischer, persischer und turanischer Erde manchen Baustein zu einer Geschichte der Köroglu-Sage. Steine und Menschen würden hier zu ihm reden, und Wilhelm Raabes Wort dürfte sich für ihn erfüllen:

Was die Historie vergessen,
Vergaß der Hirt und Fischer nicht.

* * *

Die Geschichte von Köroglu.

In vergangenen Zeiten lebte, wie die Verbreiter der Nachrichten, die Erzähler der Taten, die Erklärer der Zeiten berichten, in der Stadt Boli[3]) ein Derebey[4]). Im Kreise Boli war er der Herr. Auf die dortige Wiese kamen jedes Jahr Pferdehändler und gaben als Miete für sie jenem Bey ein Pferd. Als sie ihrer Gewohnheit gemäß wieder einmal dahin kamen, schickten sie dem Bey die Nachricht zu, er möge sich eines ihrer Pferde aussuchen. Es besaß aber der Bey einen Stallmeister, der sich wohl auf Pferde verstand. Den sandte er ab. „Geh," sagte er, „wähle ein Pferd aus und bring es her." Und der Stallmeister machte sich nach der Wiese

---

[1]) Steingass (A comprehensive Persian-English Dictionary. London, W. H. Allen & Co. S. 1060) hält es nicht für ausgeschlossen, daß in dem Namen „Köroglu" Erinnerungen an Herakles vorliegen.

[2]) Bei der schlechten Lesbarkeit und der Fülle der Schreibfehler, die die von mir benutzte Lithographie aufweist, war mir der Kúnossche, leider mit russischen Buchstaben transskribierte Text, der im wesentlichen mit der Lithographie übereinstimmt, oft von großem Nutzen. Manchen Dank schulden diese Blätter auch Herrn Redakteur Ahmed Emin Effendi (z. Z. in New York), meinem verehrten Herrn Kollegen Woitaske, sowie dem Herausgeber von „Ssanaji w Tidjaret" Herrn Mehmed Nadji Bej. Ganz besonders aber zu Dank verpflichtet bin ich meinem albanischen Freunde und einstigen Schüler Herrn Hilmi Naily Effendi, der die große Liebenswürdigkeit besaß, meine Übersetzung vor ihrer Drucklegung noch einmal mit mir durchzugehen.

Die Übersetzung selbst ist in den prosaischen Abschnitten wörtlich, in den lyrischen Partien frei, mitunter sehr frei; doch ist der Sinn stets gewahrt. Von einer prosaischen Übersetzung dieser Lieder nahm ich Abstand. Professor Jacob dürfte mit seinem Urteil über Prosaübertragungen metrischer Texte durchaus recht haben. Freilich besitzt nicht jeder die Übersetzungskunst des Kieler Orientalisten. Operosus carmina fingo. Ein etwaiger Leser möge dies freundlichst bedenken.

[3]) Boli, Stadt mit mehr als 10 000 Einwohnern, das alte Bithynion, die Heimat des Antinous, das spätere Claudiopolis, aus dessen zweitem Bestandteil „Polis" der Name „Boli" hervorging, gelegen unweit des Boli-Ssu im kleinasiatischen Wilajet Kastamuni, gute 100 km östlich von der Station Adabasar der Anatolischen Bahn.

[4]) Über die Derebeys s. die Einleitung S. 7.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

auf und nahm sich ein prächtiges Pferd. Auf dem Rückwege aber scheute das Roß beim Hyazinthenbrunnen und wollte nicht weiter. Da holte der Stallmeister ein anderes Pferd. Doch auch dies scheute und blieb am Brunnen stehen. Wieder kehrte der Stallmeister um. Da sah er ein ganz mageres Pferd. Das nahm er sich und bestieg es. Und dies zog am Brunnen vorüber, und so brachte es der Stallmeister geradenwegs nach dem Konak[1]) dem Bey. Doch der geriet in Zorn und sagte jenem: „He, du Kerl, ist dies das Pferd, das du aus so vielen herausgesucht hast?" Der Stallmeister erwiderte darauf: „O Herr, viermal[2]) tauschte ich die Pferde um, doch keines wollte am Brunnen vorübergehen. Deshalb brachte ich dies." Doch der Bey befahl seinem Gefolge, dem Stallmeister die Augen auszureißen und ihn auf das Pferd zu setzen, das er hergebracht habe; das möge ihn denn dahin tragen, wohin es wolle. Und sie stachen ihm die Augen aus, setzten ihn auf das Pferd und warfen ihn aus dem Konak heraus. Doch wir wollen diese Sache nicht weiter ausspinnen.

Als der Stallmeister zum Tore hinauszog, seufzte er aus tiefster Seele: „O mein Gott, führe du mich wieder in meine Heimat!"[3]) Es besaß der Stallmeister dort einen fünfzehnjährigen Sohn, einen Athleten, der gar wohl imstande war, einen Baum so anzupacken, daß er ihn mitsamt der Wurzel herausriß. Doch dies nebenbei! Wir wollen wieder zu unserem Stallmeister zurückkehren. Wie der nun auf seinem Rosse saß, ohne Ahnung, wohin es ihn führe, da flehte er weinend zu dem allmächtigen Gotte. Und sein Gebet ward erhört. Geradenwegs gelangte er in seinen Heimatsort. Da dessen Bewohner ihn erblickten, stellten sie ihm ihre Fragen. Als der nun erkannte, daß er daheim war, dankte er dem allmächtigen Gotte. Die Leute aber nahmen den Stallmeister und trugen ihn in sein Haus. Und sie hießen den Sohn die Hand des Vaters küssen, und der Vater küßte den Sohn auf die Augen.

Einige Monate pflegten sie nun der Ruhe. Alsdann sagte der Vater seinem Sohne: „Vernagle hier jede Seite unseres Stalles so mit Filzdecken, daß auch nicht ein Loch so groß wie ein Nadelöhr übrig bleibt, durch das der Wind hineinblasen könnte. Füttere dann hier das Pferd ein Jahr lang." Und der Sohn fütterte auch nach dem Befehle des Vaters das Roß dort ein Jahr. Danach sprach der Stallmeister: „Mein Sohn, setze unseren Hof drei Tage lang so unter Wasser, daß alles sich in Schlamm verwandelt." Und der Sohn setzte auch drei Tage lang den Boden unter Wasser und zwar so, daß ein Mann, der etwa hier eingetreten wäre, bis zur Mitte seines Körpers hätte einsinken müssen. Danach machte er dem Vater wieder Meldung, und der sprach: „Mein Sohn, besteig jetzt das Pferd und laß es dreimal den Hof umkreisen." Der Sohn bestig denn auch das Pferd und ließ es dreimal den Hof umkreisen. Danach sprach wieder der Vater: „Mein Sohn, bring mir das Roß jetzt her. Da wollen wir denn sehen." Und der Sohn brachte es. Der Stallmeister aber untersuchte es mit seiner Hand. An den Hufen fühlte er ein klein bißchen Schlamm. Darauf sprach er: „Damit hat es nun noch ein Jahr Zeit." So fütterte denn der Sohn das Pferd noch ein Jahr. Nachher machte er wieder seinem Vater Meldung. Der ließ wieder auf die alte Weise den Hof unter Wasser setzen und alles in Schlamm verwandeln. Alsdann bestieg der Sohn das Pferd und machte den dreimaligen Umritt. Darauf untersuchte der Stallmeister wiederum des Pferdes Füße. Aber

---

[1]) Bezeichnung für vornehme Häuser, besonders für Regierungsgebäude.

[2]) Der Verfasser irrt hier; es müßte dreimal heißen.

[3]) Daß der Mann des Verdienstes halber an einem Orte, seine Familie aber an einem ganz anderen weilt, der eigentlichen Heimat (memleket), ist auch heute noch in der Türkei ganz üblich.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

soviel Schlamm auch da war, an des Pferdes Hufen fand er keinen[1]). Danach sprach er zum Sohne: „Nun möge uns Gott seinen Segen schenken! Geh jetzt nach Boli und nimm an dessen Bey Rache! Solang dies Pferd bei dir ist, wirst du niemals unterliegen.“ Danach sprach er ein Gebet. Darauf küßte der Sohn des Vaters Hand und zog in der Richtung nach Boli fort[2]).

Nach einigen Tagen gelangte er denn auch nach Boli. Dem Konak des Beys gegenüber befand sich ein Hügel, Tschamlibel[3]) geheißen. Da die Luft hier angenehm war, schlug er an diesem Platze sein Zelt auf. Weil er nun ein gewalttätiger und tapferer Mann war, ließ er der Bevölkerung von Boli niemals Ruhe. Mann und Weib, was ihm immer in den Weg kam, tötete er. Und die Beys waren ihm gegenüber ohnmächtig. Schließlich langweilte er sich und sagte zu sich: „Ich werde mir hier einen Turm bauen.“ Den Bergen gleich in einer Höhe von vierzig Ellen führte er ihn auf. Vier Zimmer waren darin, oben schloß er mit einem Turm ab. An den Seiten aber ließ er Löcher offen, um so zu sehen, wenn jemand von der Seite nahe. Die Dicke der Mauern betrug drei Ellen. So stark und fest baute er seinen Turm. Wie nun alles fertig war und er nun so allein saß, langweilte er sich wiederum. Als er so wieder einmal nach der Seite ausschaute, sah er, wie man auf der Weide gegenüber dem Konak des Beys von Boli ein Zelt aufschlug und wie hier ein Mädchen aus- und einging. Kaum hatte Köroglu sie erblickt, so war es um ihn geschehen. Mit allen Fasern seines Herzens war er verliebt. Als er sich wieder beruhigt hatte, sagte er sich: „Ich muß hingehen und mir dieses Mädchen zur Frau erbitten.“

So eilte er denn geradenwegs nach jenem Weideplatze und ersuchte den Vater um die Hand seiner Tochter. Als jedoch der Vater des Mädchens den Köroglu betrachtete und sah, wie er einem Räuber ähnelte, blutunterlaufene Augen hatte, wenig vertrauenerweckend ausschaute, kurz einem Henker glich, da sagte er zu einem aus seiner Umgebung: „Wie kann ich solch einem Räuber mein Mädchen geben! Den muß ich mit einer List los werden.“ Er sagte also: „Mein Sohn, du haust so auf den Bergen. Wenn du nun irgendwohin eilen willst, kannst du das Mädchen nicht allein lassen und ohne es losziehen. So wird es dir in jeder Weise hinderlich sein. Das Beste für dich wäre ein Knabe. Der paßt zu deinem Geschäft und geht überall mit dir zusammen.“ So überredete er Köroglu. Der sagte darauf: „Sehr schön. Aber wo kann ich solch einen Knaben finden?“ Darauf erwiderte jener Kurde, um ihn zu entfernen: „In Stambul gibt's einen Metzgermeister. Der hat einen Sohn, dessen Augenbrauen ähneln des Schützen Bogen, sein Antlitz dem Monde. Wer es einmal erblickte, der verliebt sich darein. Nur der paßt für dich. Mit Namen heißt er Aiwas.“ Als Köroglu dies vernommen hatte, überlegte er ein wenig. Danach sagte er: „Sehr schön! Aber wie kann ich den kriegen?“ Der Kurde erwiderte: „Das ist leicht. Ich will dir eine Hammelherde geben und dabei einen Hammel mit vier Hörnern. Du gehst nun nach Skutari[4]) auf die Wiese von Ibrahim aga[5]). Dann

---

[1]) Die ganze Erzählung weist darauf hin, daß Köroglus Vater nicht als ein gewöhnlicher Stallmeister, sondern als geheimer Kräfte kundig zu denken ist. In dem persischen Köroglu heißt es denn auch ausdrücklich, daß Köroglus Vater Mirza Serraf einer der kundigsten Astrologen seiner Zeit war. (S. Chodzko a. a. O. S. 19.) Auch daß das Pferd ein Zauberpferd war, tritt dort viel mehr hervor. (Chodzko S. 21.)

[2]) Hier schließt gewissermaßen die Einleitung. Von Köroglus Vater hören wir nun nichts mehr. Es beginnt jetzt die eigentliche Geschichte Köroglus, „des Sohnes des Blinden“.

[3]) d. i. Fichtenhügel, ein sehr häufiger Name in der Türkei.

[4]) Skutari (türkisch: Uesküdar), der durch seinen Friedhof berühmte, auf der asiatischen Seite gelegene Stadtteil Konstantinopels.

[5]) Die Wiese von Ibrahim aga südöstlich von Skutari gelegen. (Ibrahim, Eigenname, unser Abraham; aga in der Hauptsache der Herrentitel für Analphabeten im Gegensatz zum effendi, dem gebildeten Herrn.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

besteigst du ein Pferd und reitest nach dem Laden des Metzgermeisters. Da sagst du denn, du habest Hammel gebracht. Der Metzgermeister solle sie sich einmal anschauen. Inzwischen sagst du auch dem Sohne: „Mein Lieb, dir habe ich einen Hammel mit vier Hörnern mitgebracht. Der ist sehenswert." Das Kind hört dies und sagt seinem Vater: „Vater, der Mann hier hat einen Hammel mit vier Hörnern mitgebracht. Auch ich möchte mit dir gehen und ihn sehen." Wenn dann der Vater den Sohn nicht mitnehmen will, dann sagst du: „Wenn ihr, mein Herr, ihn nicht mitnehmen wollt, werde ich ihn auf mein Pferd heben, auf den Hintersitz des Sattels." Sobald du nun das Kind hast, saust du mit dem Pferde fort und kommst mit dem Knaben hierher."

Köroglu sagte, dieser Plan sei sehr schön, nahm die Schafe und zog nach Skutari auf die Wiese von Ibrahim aga. Danach kam er in den Laden des Metzgermeisters. „Herr Meister," sagte er, „ich habe Hammel gebracht, auf der Wiese von Ibrahim aga habe ich sie gelassen." „Bitte," sagte der Meister, „erst wollen wir ein wenig ausruhen. Hernach gehen wir."

In diesem Augenblick kam der Knabe Aiwas; auf dem Kopfe hatte er eine Zobelpelzmütze, darüber einen indischen Shal, wie der Mond schaute er aus; auf dem Gesichte trug er zwei Schönheitsmale wie hingehaucht, und ein Glanz lag darüber. In den Hüften sich wiegend, schritt er einher. Als Köroglu ihn sah, war es um ihn geschehen. Sanft flüsterte er ihm ins Ohr: „Ich habe dir einen Hammel mit vier Hörnern mitgebracht." Wie Aiwas das hörte, sagte er: „Ach Vater, der Herr hat mir einen Hammel mit vier Hörnern mitgebracht. Ach laß mich auch mit euch zusammen gehen." „Bleib nur, mein Sohn," sagte der Vater, „ich werde den Hammel holen und dir bringen." Da sagte Köroglu: „Ach Herr, macht eurem Kinde keinen Kummer; ich kann es ja auf meinem Sattelsitz mitnehmen." Der Metzgermeister war damit einverstanden. Köroglu nahm also Aiwas auf den Sattel und gelangte mit dem Metzgermeister auf die Wiese von Ibrahim aga. Während jener nun sich umsah, rief Köroglu plötzlich:

Hör Meister, höre Meister mein:
Der Knab' ist mein, die Herde dein!

Nach diesen Worten schlug er auf sein Pferd ein und entschwand gar schnell den Augen. Der Metzgermeister war ganz verblüfft und fragte den Hirten: „Wer ist denn der Kerl?" „Man nennt ihn Köroglu," erwiderte der Hirt. Dem Metzger begann das Herz zu schlagen. „Was hat mir dieser Räuber angetan!" Mit diesen Worten eilte er davon und meldete die Sache bei der Regierung. Der Pascha sagte: „Wir wollen Kenan, den Sohn des Timurlenk, abschicken und werden dann selbst mit Soldaten ihm nachziehen." Man sandte also den Kenan ab und folgte dann selbst hinterdrein.

Doch wir wollen wieder auf Aiwas zurückkommen. Der hatte auf seinem Rosse zu weinen begonnen. Um ihn zu trösten, nahm Köroglu seine Ssass[1]). Was sang er?

Es reitet mein Aiwas, und hoch auf dem Roß
Schlingt um mich die Arme der traute Genoß.
Und sähe dein Vater uns jetzo dahier,
Der wäre gar böse, gar böse zu dir!

Goldgelben sind, Aiwas, die Stiefelchen dein.
Das Weinen, mein Knabe, das lasse doch sein!

[1]) Ssass ist eine Art Gitarre von nicht zu großem Format (die größeren heißen tanbura). Man schlägt sie mit einer Feder oder einem feinen Elfenbeinstück. Vgl. van Lennep a. a. O. Vol. I, S. 248.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nur ruhig, mein Liebchen im indischen Shal.
Das Weinen, mein Aiwas, bringt Schaden und Qual!

Mein Aiwas, mein Knabe im indischen Shal,
Mein Rößchen, das bind ich jetzt gleich an den Pfahl.
Mein Lämmchen zu Hause, das paßt zu dir fein.
Das Weinen, das lasse, mein Aiwas, doch sein.

Wie fein ist, mein Knabe, das Hemdelein dein,
Es ähnelt dem Shale. Und sollte es sein:
Es fragte jetzt einer, wer Vater dir wär,
Da würden wir sagen: „Ein edeler Herr!"

Des Gürtelchens Farbe dir rötlich erblinkt,
Lahurischer[1]) Shal um den Leib sich dir schlingt,
Hast auf dem Gesichte zwei reizende Mal[2]).
Mein Aiwas, nun lasse das Weinen doch mal!

Die Mutter daheim, die erzog dich für mich.
Und Köroglu liebte, mein Aiwas, nur dich.
Hast auf dem Gesichte zwei reizende Mal.
Drum lasse das Weinen nun endlich doch mal!

Nach diesen Worten blickte er zurück und sah, daß der Sohn des Timurlenk in Eile herannahe. Da sprach Köroglu ihm zum Trotze:

Das Höschen am Füßchen, das kleidet dich fein;
(Gar lieblich es pranget im bläulichen Schein;)
Erschiene, mein Aiwas, Kenan jetzt auch hier,
So käm' er ganz sicher aus Sehnsucht nach dir!

Es fließen der Tränen vom Auge dir viel.
Ach halt mich nicht ab von dem Wege zum Ziel!
O lasse das Weinen doch endlich einmal,
Du lieblicher Knabe im indischen Shal!

Bei diesen Worten holte sie Kenan ein. „He du," sagte er, „schau, das Kind hast du geraubt. Glaubst du, ich werde dich nun am Leben lassen?" Da erkannte Köroglu, daß Kenan ihn besiegen werde. Da sagte er denn. „Töte mich, aber laß mich erst dir ein paar Lieder singen:

Nie konnte ich mir sparen
Auf Erden Gut und Geld.
Die Handelei mit Waren,
Die war noch nie mein Feld!

Nie konnt ich sorglos betten
Mein Haupt des Nachts zur Ruh.
Laß mich mein Leben retten!
Schlag mit dem Schwert nicht zu!

[1]) Lahore, der Hauptort des indischen Pendschab, einst nächst Delhi wohl die verkehrsreichste Stadt im Reiche des Großmoguls.

[2]) Nach türkischem Geschmack etwas besonders Anziehendes. Vgl. z. B. das bei Vámbéry a. a. O. S. 592 mitgeteilte Gedicht aus Aserbeidjan, Strophe 4:

„Das Muttermal auf deinem Gesicht
Gleicht der auf der Steppe weidenden Gazelle,
Ja ich kenne meine Holde genau.
Denn ein Doppelmal hat sie im Gesicht."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Da hub Kenan an:

Ich bin ein kühner Degen.
Mein Ruhm durchrauscht die Welt.
Versuch's, mich zu erlegen!
Sonst färbt dein Blut das Feld!

Da begann Köroglu wieder:

Nun hör und laß dir sagen:
Gar vieles Gut ist mein.
Und meines Herzens Schlagen
Soll dir geweiht nun sein!

Komm denn und laß uns Recken
Von Stund an Freunde sein!
Laß uns die Schwerter stecken
Zur Scheide jetzt hinein!

Nicht soll den Dolch mehr heben
Von uns noch eine Hand!
O komm, laß mir mein Leben,
Held vom Araberland!

Da hub Kenan wieder an:

Brauchst dich nicht mehr zu grämen,
Dich laß ich nun in Ruh!
Will nicht dein Leben nehmen,
Mein Held, mein Köroglu!

Nach diesen Worten sagte Kenan: „Wir müssen uns nun aber etwas ausdenken. Komm, schröpfe mich und lege mich dann mit dem Gesicht nach vorn in den Graben. Und zieh dann los. Ich werde dann den anderen eine List erzählen. Nachher werde ich mich zu dir aufmachen." Köroglu nahm denn auch Kenan die Kleider fort, ließ ihn etwas bluten, band ihm die Hände auf den Rücken und legte ihn in den Graben. Er selbst bestieg darauf sein Roß, nahm den Aiwas zu sich auf den Sattel und ritt los.

Auf einmal tauchte der Metzgermeister mit fünfhundert Reitern in der Ferne auf. Aiwas begann zu weinen. Da nahm Köroglu seine Ssass:

Es kommt aus der Ferne dein Vater heran
Er kommt mit fünfhundert berittenen Mann. —
Nun schau mal dein Mützchen, gefertigt aus Fell!
Die Herzen könnt schmelzen der Tränen Gequell.

Es fließen der Tränen vom Auge dir viel.
Ach halt' mich nicht ab von dem Wege zum Ziel!
O lasse das Weinen doch endlich einmal,
Du lieblicher Knabe im indischen Shal[1]).

Unter solchen Worten setzten sie ihren Weg fort. Die Beys von Boli hatten indes die Nachricht erhalten, Köroglu sei nach Stambul gegangen, um sich des Aiwas zu bemächtigen. Wie er nun plötzlich Köroglu kommen sah, sagte der Sohn des Beys: „Vater, da ist Köroglu mit Aiwas gekommen." Schauen wir, was Köroglu sagte, als er dies hörte:

[1]) Der Text nach Kúnos.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ich hab — man sah's — erklommen
Die Höh'n des Tschamlibel.
Ich wär — sagt man — gekommen
Zurück von Stambul schnell.
Ich hätt' — so geht die Kunde —
Aiwas entführt hierher. —
Hört, Beys, aus meinem Munde:
Bin nicht derselbe mehr!

Euch schenkte, Beys, das Leben
Der Söhne manches Paar.
Nun ward's auch mir gegeben,
Ward ich wie ihr ein Paar[1]).
Sollt traben jetzt im Felde
Vor'm Pfluge mir daher. —
Hört, Beys, was ich euch melde,
Bin nicht derselbe mehr!

Da er so gesprochen hatte, sagte der Bey dem Sohne: „Mein Kind, schließe das Fenster." Da griff Köroglu zur Ssass. Schauen wir, was er sagte:

Es klang des Gießbachs Rauschen[2]).
Er floß vorbei dahier.
Die Beys erschreckt mir lauschen.
Sie fliehn aus Furcht vor mir.
Die Kunde drückt sie schwer:
„Bin nicht derselbe mehr."

Nach diesen Worten stieg er die Anhöhe des Tschamlibel hinan, und er begann seinem Aiwas die Plätze zu beschreiben, die er bewohnen sollte:

Vom Tschamlibel ließ ich die Pfeile flitzen.
Sie flogen nieder auf der Ebne Feld.
Ich schoß sie ab von siebentausend Spitzen.
In Blut gehüllt ist dieser Berge Welt!

Vom Baum zum Baume ließ ich Wasser fließen[3])
Und trinken hieß ich draus die ganze Welt.
Ja, keine Mühe ließ ich mich verdrießen.
In Blut gehüllt ist dieser Berge Welt!

Das Gewieher der Rosse,
Der Feinde Geschrei!
Wie hallten die Berge,
Die Höhen dabei!

Der Schaum unsrer Pferde,
Vom Feinde das Blut
Zerrieben die Schuhe,
Die Hosen uns gut!

Der Keulen Geknalle,
Der Lanzen Getön!
Im Echo erklangen
Die Berge und Höhn!

---

[1]) Dadurch, daß er Aiwas zu sich nahm.

[2]) Köroglu vergleicht hier wohl seine eigenen Worte mit dem Rauschen eines Stromes.

[3]) Das Hervorlocken des Wassers aus dem Felsen soll die gewaltige Kraft Köroglus veranschaulichen. In einer Orta ojunu Aufführung, die vor Jahren in Stambul stattfand, ließ (nach einer freundlichen Mitteilung des Herrn Hilmi Naily, der jener Vorstellung beiwohnte) auch der Held Wasser aus einem Felsen hervorfließen (durch Zerschlagen eines mit Wasser gefüllten Topfes). Vgl. übrigens S. 15 den Vers „Froh lockt ich hier des Wassers Quell hervor."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Als sie nun zum Turme kamen, sprach er dies:

Hier ist der Turm, hier wollen wir nun wohnen!
Hier lockt ich froh des Wassers Quell hervor.
Ich liebe dich, will dir mit Liebe lohnen!
Drum tritt mit Lächeln froh hinein ins Tor!

Bei diesen Worten ließ er den Aiwas absteigen, band das Pferd an, und sie gingen hinauf. Doch wir wollen auf den Metzgermeister zurückkommen.

Der war mit fünfhundert Reitern eingetroffen, und sie sahen nun Kenan in seiner Lage. „Was ist denn hier los?" sagte der Metzgermeister. Da sprach Kenan: „Ein grausamer Kerl war das. Auf keine Weise konnte ich ihn besiegen. So richtete er mich zu und zog dann fort." Sogleich band man ihm die Hände los und brachte ihm Kleider. Danach sagte Kenan: „Was wird der Kerl, der schon mich, einen so drachenstarken Mann, so behandelte, erst mit euch machen! Macht kehrt! Laßt uns gehen!" Auch die Soldaten meinten, er habe in der Tat recht. So ging man denn zurück — der Fleischermeister traurig und betrübt.

Nun erhob sich Kenan, bestieg sein Pferd und gelangte eines Tages nach dem Tschamlibel. Er kam zum Turme und sah sich mit Köroglu wieder. Da trieben sie denn das Räuberhandwerk und töteten viele. Jeden Reisenden raubten sie aus. Das ging so weit, daß niemand mehr dort vorbeizog.

Während sie so dahinlebten, geschah es, daß eines Tages Köroglus Ssass zerbrach, während er auf ihr spielte. „Ich muß gehen und mir die Ssass machen lassen." Mit diesen Worten bestieg er sein Pferd. Er sah den Laden eines Instrumentenmachers und bemerkte, wie der Meister, ohne ihn zu schauen, eine Ssass verfertigte. Da sprach Köroglu:

Vom Tschamlibel stieg ich hernieder.
Ein Wunsch erfüllte meine Brust.
Ich suchte lange auf und nieder,
Bis ich dich fand zu meiner Lust.

Verklungen sind der Laute Lieder
Und trübe ward mein Herz und bang.
Ach, Meister Kurban, gib, daß wieder
Mir hell erklingt der Laute Klang!

Über diese Worte Köroglus wurde der Meister unwillig. Köroglu aber, der sich indes in den Lehrling verliebt hatte, begann (von neuem):

Am Tschamlibel hab' ich geschlagen
Mein Zelt in einem ebnen Tal.
Doch deines Lehrlings Augen tragen
Mir tief ins Herz der Liebe Strahl.

Umschlingen soll der Laute Lieder
Des Silbers, des Perlmutts Gerank!
Ach, Meister Kurban, gib, daß wieder
Mir hell erklingt der Laute Klang!

Nach diesen Worten geriet der Meister ganz in Zorn und sprach (zu sich): „Er redet zu meinem Lehrling" und antwortete wiederum nicht. Da sah er denn, wie Köroglu in Zorn geriet und folgende Worte sprach:

Ich kam vom fernen Orte,
Ich sprach nicht stolz zu dir.
Ich sprach nur Freundesworte.
Nicht mag Gewalt ich hier.

Nun will die Hand ich legen
Ans krumme Schwert, du Hund!
Wirst du nicht jetzt dich regen,
Erneun der Laute Mund!

Wiederum ärgerte sich der Meister und antwortete nicht. Da begann Köroglu:

Ich hause auf den Höhen,
Ich heiße Köroglu,
Spür' aus des Windes Wehen,
Die List, den Trug im Nu!

Es schlägt das Erz der Keule
Dein Haupt entzwei, du Hund,
So du nicht jetzt in Eile
Erschließt der Laute Mund!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Als er so gesprochen hatte, geriet der Meister sogleich in große Aufregung. Er warf sich Köroglu zu Füßen und sprach: „Mein Herr, ich kannte euch nicht." Sofort nahm er darauf eine Ssass, die mit Perlmutt ausgelegt war, herunter und sagte: „Für euch verfertigte ich sie. Von euren Worten verstand ich zwar etwas. Doch schwieg ich, da ich wünschte, daß ihr euch zu erkennen gabt." Darauf gab er ihm Ssass wie Lehrling. Köroglu nahm sie und entfernte sich.

Indes waren Kenan und Aiwas auf die Jagd gezogen. Köroglu fand sie und übergab ihnen den Lehrling. Er selbst machte einen Spaziergang und besuchte die Stadt. Bei einer Quelle sah er, wie eine Maid einen Wasserkrug füllte. Da sie schön war, verliebte er sich in sie und begann ihr ins Gesicht zu schauen. Sie erkannte Köroglus Stimmung und verhüllte ihr Gesicht. Der aber folgte ihr auf dem Fuße nach und klopfte an ihre Haustür. Da fragte das Mädchen: „Wer ist da?" Köroglu erwiderte: „Ein von Gott gesandter Gast!" Darauf sagte die Jungfrau es dem Vater, und der war bereit, ihn aufzunehmen. So öffnete denn das Mädchen. Köroglu trat ein und nahm im Vorhofe Platz, hinter der Tür. Eine Zeitlang saß er so, dann begann er die Treppe heraufzuschleichen. Eine Weile blieb er stehen und gelangte dann an die Tür des Zimmers. Dort saß das Mädchen mit seinem Vater und seiner Mutter, die beide taub waren und der Tür den Rücken zugewandt hatten. Auf einmal bemerkte die Maid, daß Köroglu an der Tür war. Sofort verhüllte sie ihr Gesicht. Als Köroglu sie so sah, sprach er folgende Verse, also beginnend:

Warum verhüllst des Busens Schnee,
Mein Mädchen, du vor mir?
Zeigst deinen weißen Hals, mein Reh,
Wohl nur alleine dir?
Hast Böses denn von mir gesehn,
Daß du mich fliehest hier?
Geliebte, ach laß dich erflehn
Und komm, o komm zu mir!

Bist du denn nicht die Herrin mein,
Bist du denn nicht mein Bey,
Bist du denn nicht mein Engelein,
Ein Licht aus Himmels Höh?
O wolltest du es doch gestehn,
Daß du gehörst zu mir!
Geliebte, ach laß dich erflehn
Und komm, o komm zu mir!

Ist Köroglu dir nicht bekannt
Als dieser Lande Leu?
Will füttern dich mit Zuckerkant,
Mein Mädchen, stets aufs neu!
Und einen Helden möcht ich sehn
Dereinst als Sohn von dir!
Geliebte, ach laß dich erflehn
Und komm, o komm zu mir!

Mit diesen Worten erhob er sich und küßte dem Vater des Mädchens die Hand und erbat sich seine Tochter zur Frau. Der Vater erwiderte: „Einem Besseren als dir könnt ich sie gar nicht geben. In Gottes Namen will ich sie dir überlassen."

Als der Morgen kam, rief er die Bevölkerung des Ortes zusammen und sagte: „Ich will meine Tochter dem Manne hier zur Frau geben. Was sagt ihr?" „Die Leute erwiderten, es sei recht. Und sogleich wurde der Ehescherbet[1]) getrunken, Hochzeit ward gefeiert, und in einer Freitagsnacht brachte man sie in das Ehegemach.

---

[1]) Scherbet eine Art Limonade. (Vgl. übrigens über türkische Hochzeiten Jacobs Türkische Bibliothek, Band VI. S. 77 ff.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zugleich band Köroglu sein Pferd, das er in den Stall geführt hatte, an die Stute jener Leute. Am nächsten Morgen sagte er dann zu dem Mädchen: „Bekommst du ein Kind, so nenne es Hassan. Wenn die Stute gebären wird, so soll der Name des Füllens ‚Rotes Idisch' sein." Indem er ihr dann noch eine Armbinde und eine Peitsche überreichte, sagte er: „Lege diese (später) um des Kindes Arm, gib ihm die Peitsche in die Hand, laß es das Füllen besteigen und fortziehen. Es soll zu mir kommen." Mit diesen Worten nahm er von dem Mädchen Abschied, gelangte zum Turme und trat in ihn ein. Da gab man sich denn den Vergnügungen und Genüssen hin. Neununddreißig Personen waren es damals. Mit Köroglu wurden es vierzig.

Eines Tages fiel es Köroglu ein, sich aus dem Garten des Bejs von Boli Blumen holen zu lassen. Er sagte also zu Aiwas und Kenan: „Wenn ihr mir Blumen aus dem Garten des Bejs bringen könnt, werde ich euch Bravo sagen." Jene erwiderten darauf „schön". Während sie nun aber aus dem Garten die Blumen herausrissen, nahm man sie fest und warf sie ins Gefängnis. Die waren nun dort. Wir aber wollen wieder auf Köroglu zurückkommen.

Einige Tage lang sah er zu, wie niemand kam. Schauen wir, was er dann sagte, da ihm die Trennung von jenen nahe ging:

Um Blumen[1]) zu holen, sandt Aiwas ich aus —
Ihm glühte gleich Rosen die Wang. —
Des Timurlenks Sohn, der zog mit hinaus. —
Er ging, und nun bleibt er so lang.

Es fliegt in den Lüften der Kraniche Zug.
(Die Flügel gar hurtig sich drehn),
Die Flöte ich blies, und die Trommel ich schlug. —
Er ging, und nie werd ich ihn sehn.

Es stehen die Stern' in des Himmels Revier. —
Ein Mädchen, das gäb ich dir gern,
Ob böse du wärest, ob freundlich zu mir. —
Er ging, und nun bleibt er mir fern.

Ja, nahmst du beim Gehen denn Abschied von mir?
Umfing mich noch einmal dein Blick?
Und grolltest du oder versöhnten uns wir?
Er ging, und nie kehrt er zurück.

Laßt gehen uns denn und melden es dir:
Die Blume zerbrach mir mein Glück.
O sage, mein Aiwas, was flohst du vor mir?
Er ging, und nie kehrt er zurück.

Während er unter Tränen dies sagte, sah er Aiwas kommen. Er schloß ihn in seine Arme und fragte: „Wo ist Kenan?" Aiwas erwiderte: „Wir gingen von hier geradenwegs nach dem Garten des Bejs. Während wir nun dort die Blumen herausrissen, nahm man uns gefangen und warf uns ins Gefängnis. Mich ließ man jetzt los. Wenn du das Pferd bringst, sagten sie mir dabei, geben wir dir die Blumen und lassen euch frei. Mit dieser Botschaft kam ich hierher."

[1]) Es dreht sich hier übrigens um eine ganz bestimmte Blume, tel tschitschek geheißen. Die mir zur Verfügung stehenden Hilfsmittel erlauben jedoch nicht festzustellen, was das für eine Wunderblume ist.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Geh," sagte Köroglu, „nimm das Pferd und bring ihnen die Blumen." Sogleich bestieg Aiwas das Pferd und gelangte in den Konak des Bejs. Er gab das Pferd ab, erhielt die Blumen sowie Kenan ausgeliefert und kehrte nach dem Turme zurück. Köroglu konnte es jedoch nicht ertragen, daß sein Pferd eingesperrt war. Doch wir wollen auf unsere Geschichte zurückkommen.

Die Bejs von Boli konnten an das Pferd nicht herankommen. Das Roß benahm sich so wild, daß kein Stallknecht ihm nahen konnte. Köroglu aber sagte zu Aiwas und Kenan: „Für dies Pferd will ich meine Seele opfern, ich werde es in meine Hand bekommen."

Er verkleidete sich also, ging nach Boli und setzte sich in ein Kaffeehaus gegenüber dem Konak der Bejs von Boli. Dort saßen auch die Bejs. „Gibt es keinen Dienst für mich?" fragte er. Die Leute im Kaffee sagten: „Unser Bej erhielt von Köroglu ein Pferd. Niemand kann jedoch an dieses herankommen. „Seht einmal zu (ob es euch gelingt)!" Man benachrichtigte darauf den Bej, und der sagte, er möge nur kommen.

Sogleich ging Köroglu in den Stall. Als das Roß ihn sah, begann es zu wiehern. Köroglu wartete darauf das Pferd, und dieses ließ es sich ruhig gefallen. Da argwöhnte denn der Bey, jener Mann sei Köroglu. Und so legte man ihm denn Ketten um die Füße und Fesseln um die Hand und warf ihn ins Gefängnis. Wohl sagte er, er sei nicht Köroglu. „Sicher bist du es," sagten jene. „Wenn du es nicht wärest, würde das Pferd sich dir nicht so überlassen." So quälten sie ihn denn.

Köroglu aber konnte diese Marter nicht mehr ertragen und sagte: „Mein Bey, wenn das Pferd hier so bleibt, werden seine Beine bald nicht mehr treten können. Es muß etwas im Hofe spazieren geführt werden." Darauf sprach der Bey: „Jawohl, damit du fliehest!" Köroglu erwiderte darauf: „Herr, wenn ihr kein Zutrauen zu mir habt, so schließt doch das Tor und bindet meinen Fuß an den Steigbügel. Wohin sollte ich dann fliehen!" So überredete er sie denn, und er bestieg das Pferd. Und seine Füße band man an die Steigbügel. Laßt uns schauen, was Köroglu sagte, während er das Pferd im Hofe herumtraben ließ. In des Rosses Ohr sprach er und begann also:

Was ich dereinst gewesen,
Ihr Beys, bin ich nicht mehr.
Mußt ja an Aiwas' Stelle
Erdulden viel Beschwer.
Man nahm mich hier gefangen,
Zerriß die Schultern mein
Und goß mir in die Wunden
Viel glühend Wachs hinein.
Mit Fesseln hat dem Wunden
Die Arme man gebunden.

Mein Roß, du mir geblieben
Vom Ahn allein zurück!
Vom Vater mir gelassen,
Nun all mein Gut und Glück!
O könnte ich dir reichen
Der Augenbrauen Saum,
Daß sie dich könnten leiten
Gleich eines Pferdes Zaum!
(Möcht fallen dir zu Füßen,
Dich in Verehrung grüßen.)[1]

O nur ein Wunsch, ein einz'ger,
Schwebt meiner Seele vor.
O könnt' ich überfliegen
Doch dieser Feste Tor!
Mein Roß, sind deine Glieder

[1]) Der überlieferte Text gibt keinen Sinn.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wie einst noch jung und schnell,
Zum Mädchenpaß[1]) entfleuche,
Zum Hyacinthenquell!
Wie wird das Wasser munden,
Wenn wir dahingefunden![2])

Als er so sprach, stürmte das Pferd von einem Ende zum anderen, sprang von der Mauer und war verschwunden[3]).

Da nun gerieten die Beys in Streit, und der eine sagte zum anderen: „Habe ich dir nicht gesagt, das ist Köroglu. Laßt uns ihn töten!" Mit solchen Worten fielen sie über einander her. Aber die Reue war vergeblich. Wir wollen nun wieder auf Köroglu kommen.

Er passierte den Mädchenpaß, nahm aus dem Brunnen einen Schluck Wasser und schlug dann den Weg zum Tschamlibel ein. Wir wollen jedoch jetzt von Aiwas und Kenan reden.

Seit Köroglu fortgezogen war, waren sie ganz verstört. Während sie so warteten und sagten: „Wann mag er wohl kommen?" erschien von drüben Köroglu. Aiwas und Kenan gingen ihm entgegen und waren lustig.

Während sie nun an jenem Tage dem Turme gegenüber saßen, erschien ein Reiter auf einem Schimmel. Köroglu versteckte seine Gefährten und blieb allein. Er sah, wie eine Karawane herannahte. Lassen wir die nun kommen. Wir wollen wieder von Köroglu sprechen. Er bemerkte, daß die Karawane in Eile der Stelle zustrebte, wo er sich befand. Nun liefen Köroglus Gefährten auf den Platz. Als der Führer der Karawane Köroglu sah, wußte er, woran er war. Sogleich ward der Befehl gegeben, man solle die Ladungen herunternehmen. Köroglu sandte jetzt einen Mann ab, der Basyrgan[4]) solle den Wegezoll entrichten. Jener hörte jedoch auf Köroglus Wort nicht. Was sagte darauf Köroglu?

Es kam die Karawane,
Von drüben kam sie an.
Der Herr der Karawane
Zog stolz zum Fluß heran.

„Woll'n es in Güte machen;
Zahl Zoll für freie Bahn!"
Da wandte sich mit Lachen
Der Herr der Karawan'.

Der Chef der Karawane sagte jetzt: „Hier gibt es niemand, der den Wegezoll entrichtet. Sage das nur deinem Herrn." Der Abgesandte kam und richtete es aus. Köroglu nahm diese Antwort übel. Schauen wir, was er dem Karawanenchef sagen ließ:

Gar stolz erklingt die Rede
Des Herrn der Karawan'.
Doch besser statt in Fehde
Ist's stets, sich gütlich nah'n.

Du zahle nur gelassen
Den Zoll in meinem Land.
Es könnte sonst doch fassen
Ans krumme Schwert die Hand!

Darauf sagten die Leute der Karawane zum Führer: „Wenn wir kämpfen, werden wir verlieren. Laßt uns ihm lieber etwas Gold geben und unseren Weg fortsetzen. Darauf schickte der Basyrgan fünftausend Pfund. Hören wir, was Köroglu, der die Summe für zu gering hielt, da sagte. Also hub er an:

---

[1]) Kysslarderbend, d. i. Mädchenpaß.

[2]) Text nach Kúnos, doch unter Änderung der Strophenfolge.

[3]) Eine ganz ähnliche Situation zeigt übrigens die bekannte Nürnberger Sage von Eppo von Gailingen.

[4]) Bezeichnung für einen Kaufmann (besonders einen jüdischen).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wen Armut drückt, bereite man nicht Schaden:
Doch Kupfer nahm ich einer Karawan'
Von Tokat[1]). — Hör, geh nicht auf krummen Pfaden.
Fünftausend zahlen willst du, Basyrgan!

Und gäbst du tausend noch, nicht würd' es langen,
Daß ich beschlagen ließe mir mein Pferd!
Noch tausend! Nichts ist damit anzufangen!
Nicht Schuh, nicht Decke wird dafür beschert!

Und gäbst du tausend noch aus deiner Kassen,
Zu wenig wär es selbst als Souvenir.
Doch kämpf ich nicht, will von dem Eid nicht lassen.
Doch wer sich richtig schätzt, fährt gut dahier.

Ein Falke ruht in jedes Menschen Herzen,
Solang die Tage gut und frei von Streit.
Doch kommt's zum Kampf, und drohen Not und Schmerzen,
Man flieht — ein Held — nur in der Einsamkeit.

Komm, Basyrgan, lass' durch mein Wort dich führen
Und glaub es mir, ich nehm das Wegegeld.
Noch lerntest du nicht meine Kraft verspüren.
Doch kämpf' ich nicht, weil heut ein Eid mich hält.

Als Köroglu so gesprochen hatte, schickte der Basyrgan noch fünftausend Goldstücke. Köroglu gab ihnen nun die Erlaubnis (weiterzureisen). Sie zogen nun ihres Weges. Als es Abend wurde, gelangten Köroglu und seine Gefährten zum Turme.

Wir aber wollen jetzt von dem Mädchen reden, das Köroglu angetraut war[2]). Sie gebar einen Sohn. Man gab ihm den Namen Hassan. Und auch von der Stute kam ein Füllen zur Welt. Der Sohn wuchs heran. Einst träumte er, an einem bestimmten Orte befinde sich die Tochter eines Wesirs. Ihm sei sie vom Geschicke zur Frau bestimmt. Auch das Mädchen hatte einen Traum. An einem bestimmten Orte lebe ein Knabe. Hassan heiße er. Ihr sei er vom Geschicke zum Manne bestimmt. Beide verliebten sich ineinander.

Die Mutter aber sagte dem Jungen. „Mein Sohn, dein Vater heißt Köroglu. Zu Boli haust er, auf dem Tschamlibel. Bevor du geboren warst, hinterließ er mir eine Peitsche und eine Armbinde und zog dann von hinnen. Nimm du nun die Binde um den Arm und die Peitsche in die Hand, besteige das Füllen[3]), zieh aus und suche deinen Vater. Nachher kannst du deine

---

[1]) Tokat, Stadt im kleinasiatischen Wilajet Siwas am Jeschil Irmak. Die Kupferschmieden sind eingegangen (vgl. Ernst von der Nahmer: Vom Mittelmeer zum Pontus. 1904. Berlin, Allgemeiner Verein für Deutsche Literatur. S. 225 ff.). Überhaupt hat die Stadt an Bedeutung sehr verloren. Noch zu Kinneirs Zeiten war sie die größte Stadt Kleinasiens (vgl. Kinneir a. a. O. S. 462).

[2]) Hier beginnt der zweite Hauptabschnitt der Geschichte. An Stelle Köroglus tritt der junge Sohn in den Vordergrund. Weit mehr als der Vater ähnelt er den Helden der übrigen Volksromane.

[3]) Ein kritischer Leser wird an dem Ausdruck „Füllen" Anstoß nehmen, da das Pferd ja mit Hassan zusammen aufgewachsen und aus dem Füllen-Stadium längst heraus ist. Der Türke aber freut sich über die schöne Geschichte und stellt solche Erwägungen nicht an. Sehr hübsch erzählte kürzlich Hugo Grothe (Kölnische Zeitung 1913, Nr. 40), wie andächtig auf einer seiner anatolischen Reisen alle Welt seinem jungen Diener zuhörte, wenn er von seinen Taten im Russisch-Türkischen Kriege erzählte. Niemand stieß sich daran, daß der junge Kerl damals noch gar nicht auf der Welt war.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

geliebte Benli[1]) zur Frau holen. Darauf erhob sich Hassan, holte Armbinde und Peitsche aus dem Koffer heraus, bestieg das Füllen, sagte der Mutter Lebewohl und schlug den Weg nach dem Tschamlibel ein. Seine Gedanken waren damit beschäftigt, wie er wohl das Mädchen entführen und (mit ihr) fliehen könne.

Wir wollen wieder auf Köroglu kommen. Eines Tages sagte der zu Aiwas: „Laßt uns überall umschauen, ob wir nicht irgendwo das Glück erjagen. Aiwas nahm sein Fernrohr und sah nun, wie er nach allen Richtungen ausschaute, daß ein Reiter herannahe, ein junger Knabe, in Gedanken versunken, auf einem Rosse, das sich von dem Köroglus in nichts unterschied. Er sagte Köroglu: „Heute kommt uns ein Wildbret, das keinem anderen gleicht — ein junger Knab auf einem Roß, das den fliegenden Vogel überwinden kann, und deinem Pferde gleicht." Da sagte Köroglu: „Lass' ihn kommen und fordere dann das Pferd."

Während nun der Knabe in Gedanken versunken herannahte, drang eine Stimme in sein Ohr. Der Knabe schaute auf und merkte, er sei an einen Turm gekommen und begann nun auf jene Stimme zu horchen. Aiwas sagte nun zu Köroglu: „Da ist er gekommen." Hören wir, was er sagte: Aiwas begann:

Du bist hierher gekommen,
Nicht weißt du es, wohin,
Von Liebe ganz benommen. —
Gib uns dein Rößlein hin!

Als der Knabe diesen Vers hörte, geriet er in die größte Aufregung und sprach sogleich folgenden Vers. Also begann er:

Ich bin hierher gekommen,
Nicht weiß ich es, wohin,
Von Liebe ganz benommen. —
Geb nicht mein Rößlein hin.

Da begann Aiwas:

Vernimm jetzt meinen Willen,
Und höre auf mein Wort:
Ich nehm dein rotes Füllen
Als Wegezoll dir fort.

Da begann Hassan:

Ich kam an diese Stelle,
Erfüllt von Liebesglut.
Geb nicht mein Roß, Geselle,
Will streiten voller Mut.

Als er so gesprochen hatte, sagte Aiwas zu Köroglu: „Er sagt, ich werde kämpfen." „Schau," sagte Köroglu, „was dieser Lump da sagt." „Ich werde ihn in zwei Stücke zerhauen," erwiderte Aiwas. Danach sagte er:

Kein Streit! Füg dich ergeben!
Laß ab vom Eigensinn!
Und rette dir dein Leben
Und gib das Rößlein hin!

[1]) Benli, d. i. das Mädchen mit dem Schönheitsmal. Vgl. S. 12, Anm. 2.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Da begann Hassan:

Pack, Kerl, dich selber auf der Stelle.
Mein Leben will ich opfern hier.
Das Roß, das meiner Seel' Geselle,
Das laß ich nie und nimmer dir.

Als er so gesprochen hatte, geriet Köroglu in Zorn und sagte zum Aiwas: „Laß ihn wissen, daß ich Köroglu bin." Da hub Aiwas an:[1])

Bin Köroglu, kann fechten,
Sollst sterben, Knabe, hier.
Will schlürfen mit der Rechten
Die Ströme Bluts von dir.

Da jener so gesprochen hatte, wußte Hassan, daß er zum Tschamlibel gekommen sei und jener Turm seinem Vater gehöre. So war es denn nötig geworden, daß auch er sich zu erkennen gab. Also begann Hassan:

Heißt Panther man des Panthers Samen,
Wird Leu des Leuen Sproß genannt,
Ist, Aiwas, Köroglu dein Namen —
Werd' Daghestanly[2]) ich benannt.

Als Köroglu das Wort „Daghestanly" hörte, sprach er: „Was sagt er?" und Aiwas erwiderte: „Er sagt, sie nennen mich Daghestanly". Da sprach Köroglu: „O Aiwas, mein Sohn ist gekommen", und mit diesen Worten stürmte er sogleich vom Turme herab. Da sah er denn, daß die Peitsche in seiner Hand und die Binde um seinen Arm war; und er umarmte ihn mit den Worten: „Mein Sohn!" Der Sohn aber küßte des Vaters Hand und Fuß, und sie stiegen zum Turme hinauf.

Aber der Sohn fing an, aus Sehnsucht nach dem Mädchen krank zu werden. Eines Tages erzählte er dem Vater die Geschichte und sagte: „Ach Vater, wenn ihr es mir erlaubt, werde ich ganz sicher in Benlis Land gehen. Als Köroglu von der Fürstentochter hörte, war er ganz verzweifelt und sprach: „Geh, lass' ab von dieser Leidenschaft. Ist doch des Mädchens Vater ein Herr von gewaltiger Macht. Viele Soldaten hat er, du aber bist ein Kind. Was willst du allein ausrichten? Lass' ab von dieser Leidenschaft." Wenn es aber auch der Vater sagte, so half es doch nicht gegen die Leidenschaft. Hassan beharrte auf seiner Ansicht und sagte: „Ich gehe ganz sicher." Auf alle die vielen Ratschläge hörte er nicht. Da sah Köroglu, daß Hassan einen Rat nicht annahm und sprach: „Du gehst nun, mein Sohn. Ich aber will dir von meinem Schopfe drei Haare geben. Wann immer du in Not sein magst, zünde eines von diesen Haaren an. Ich werde kommen und dich rechtzeitig erreichen."

Am nächsten Tage machte sich Hassan auf die Reise. Und nach einigen Tagen gelangte er in die Stadt des Fürsten. Als er etwas geruht hatte, fragte er nach dem Wesir und begann dann von allen Seiten um den Konak herumzugehen.

Auch die Wesirstochter konnte aus Sehnsucht nach Hassan keine Ruhe finden. In ihrer Herzensqual ließ sie ihre Blicke vom Fenster aus umherschweifen. Da sah sie auf einmal, daß

---

[1]) Ich folge dem Kúnosschen Texte.

[2]) Daghestanly d. i. der Mann von Daghestan, einer Landschaft des Kaukasus. Die Stelle ist übrigens unklar. Man weiß nicht, warum der Vater aus dem Namen „Daghestanly" sofort auf die Ankunft des Sohnes schließt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Jüngling, in den sie sich im Traume verliebt hatte, draußen hin und her spaziere. Mit den Worten: „Wie kann ich mich ihm wohl zu erkennen geben?“ begann sie folgende Verse zu sprechen:

Warum, mein Knabe, schweift dein Blick
Zu meinem Fenster stets zurück?
Was wandelst du vor meiner Tür
Wie ein Verliebter für und für?
Weh, schaut man dich an diesem Ort,
Schleppt in den Kerker man dich fort!

Da hub Hassan an:

Ich kam hierher in Liebesnöten,
Verlassen wurde Land und Feld.
Was macht es mir, wenn sie mich töten,
Wo mir zum Kerker ward die Welt!

Da hub das Mädchen wieder an:

Mein Kind, hier wohnet der Wesir,
O geh und eile rasch von hier,
Mach dich von dieser Liebe frei!
Es kommt am Ende dir die Reu!

Da hub Hassan wieder an:

Ich kam hierher, nicht war's mein Wille.
Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Es war, ach, in des Traumes Stille,
Daß ich dein holdes Antlitz sah.
Und, ach, der Jugend frohe Zeit —
Mir brachte sie seitdem nur Leid!

Wie nun Hassan die Worte sagte: „Ich sah dich im Traume“, da sprach Benli folgende Verse, um auch ihn wissen zu lassen, daß sie sich im Traume in ihn verliebt habe:

O du mein Lieb, mein Bey, mein Chan,
Das Bild, das deine Augen sah'n,
Die Freundin dein, der Träume Braut —
Ich war es, die dein Geist erschaut.

Nach diesen Worten zeigte sie ihm ihre Schönheit. Hören wir nun, was Hassan sagte, um sich zu erkennen zu geben:

O sei bedankt; ich durft' erblicken
Jetzt deiner Schönheit ganze Macht.
Das Bild, das meines Traums Entzücken,
Wie schwand es vor der Wahrheit Pracht!

So komm denn nun und laß uns fliehen,
O komm mit mir, du meine Braut!
O komm, laß uns von dannen ziehen,
Eh uns des Vaters Aug' erschaut.

„Mein Kind,“ sagte darauf Benli, „verstecke dich abends im Garten. Gegen Mitternacht will ich mit dir zusammen aufbrechen und fliehen.“ Hassan ging sogleich spazieren bis zum Abend und versteckte sich dann im Garten. Da sank dann der arme Junge in Schlaf.

Das Mägdelein nahm alles, was an Wert groß, an Last klein war, mit sich, legte das Gewand ihres jungen Bruders an, bestieg des Vaters Roß und zog ihres Weges. Sie sah, daß

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hassan schlief, empfand Reue und wollte zurückkehren. Da erwachte Hassan und sprach folgenden Vers:

Mein Pfeil wird dich nicht fehlen.
Du sinkest rechts vom Roß.
Der Welt will ich's erzählen.
O komm, verlass' das Schloß.

Benli überlegte sich nun: „Gehe ich jetzt, so wird er mich vor aller Welt entehren. Mag drum geschehen, was da will. Ich werde mit dem Kinde zusammen ziehen." Mit diesen Worten ging sie zu ihm und sprach: „Du bist noch ein junger Knabe; wie wirst du den Weg machen können?" Hassan erwiderte: „Schau' nicht auf meine Jugend! Der Sohn des Löwen wird ein Löwe. Laß uns sogleich aufbrechen!" Beide bestiegen nun ihre Pferde und legten bis zum Morgen eine weite Strecke zurück.

Am anderen Tage aber wurde der Vater des Mädchens von dem Geschehenen benachrichtigt und war ganz außer sich. Man beriet sich mit den Einwohnern des Ortes, und einer der Anwesenden sagte, man solle die Sklavinnen fragen, mit wem Benli gesprochen habe. Der Wesir ging in den Harem und fragte. Eine der Sklavinnen erklärte: „Gestern unterhielt sie sich vom Fenster aus mit einem Jüngling. Wer es jedoch war, weiß ich nicht. Nur soviel hörte ich, wie er sagte: „Nimm dein Pferd und komm." Sogleich gab der Wesir seine Befehle. Zwölftausend Reiter — dazu die Sklavin — machten sich auf den Weg. Drei Tage und drei Nächte ritten sie.

Um diese Zeit sagte Hassan: „Laßt uns hier ruhen und ein wenig essen." Sie aßen ein wenig, und Hassan fiel in Schlaf. Die Maid bemerkte indes, daß auf der entgegengesetzten Seite sich Staub zeige. Sie sah, wie ihr Vater und ihre sechs Brüder mit den Soldaten kamen. Da weinte sie, und wie nun ihre Tränen auf Hassans Gesicht fielen, öffnete er die Augen und fragte: „Was gibt es, mein Lieb?" Das Mädchen erwiderte: „Schau dahin!" Da sah er die Truppen kommen. Sogleich gürtete er sich die Waffen um, bestieg sein Pferd und begab sich unter die Soldaten. Sofort sprach die Sklavin: „Da ist ja der Knabe."

Sogleich machte der ältere Sohn des Wesirs einen Angriff auf Hassan. Er schwang seine Keule gegen ihn. Auch Hassan schwang seine Keule ihm entgegen. Wie sie nun zusammentrafen, blitzte Feuer hervor. Danach griff man zur Lanze. Sogleich legte Hassan zur Abwehr die Hand an sein Schwert, umspannte das Handgelenk des Burschen und preßte es so, daß jenem der Säbel aus der Hand fiel. Danach traf Hassan jenen mit der Keule so, daß er zu Boden sank.

Sofort trat der zweite Bruder auf den Platz. Auch ihn streckte Hassan zu Boden. Alle sechs wurden besiegt. Danach machten auf Befehl des Wesirs 2000 Soldaten einen Angriff auf Hassan. Der stürzte sich mit dem Säbel mitten in sie hinein, und sie gerieten in Verwirrung. An diesem Tage wurde bis zum Abend gekämpft. An sieben Stellen ward Hassan verwundet. Als es Abend geworden war, ging er zu seiner Benli, und sie verband seine Wunden.

Mit Anbruch des nächsten Tages wurde ebenfalls von früh bis zum Abend gekämpft. Aber Hassan wurde schwach und besaß nicht mehr die Kraft, vom Roß zu steigen. An zwölf Stellen war er verwundet. Ohnmächtig lag er da. Mit Tagesanbruch kehrte sein Bewußtsein zurück. „O weh, mein Lieb, "sprach er da, „mit mir ging's zu Ende. Du überlaß mich ihnen und befreie dich von diesen Leiden, weil sie sonst auch dich töten." Doch das Mädchen erwiderte

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hassan: „O du mein Lieb, solange ich lebe, werde ich dich nicht ihnen ausliefern. Erst sollen sie mich töten. Nach her komme, was kommen mag.

Auf einmal sahen die Soldaten, daß Hassan nicht erscheine. Der Wesir befahl darauf, die Truppen sollten auf die Stelle einen Angriff machen, an der sich Hassan befinde. Sogleich zog Benli ihren Säbel und stellte sich vor dem Eingang der Höhle auf. Niemand war es möglich einzudringen. Danach kam des Mädchens Vater und sprach: „Komm, laß ab, ich will dich einem Wesirssohn zur Frau geben. Mit dem da geht es doch zu Ende, nur wenig blieb ihm noch vom Leben." Aber trotz seiner vielen Ermahnungen machte er keinen Eindruck auf das Mädchen. Da geriet er denn in Zorn und gab seine Befehle: „Laßt uns sie töten!" Die Soldaten machten einen Angriff auf das Mädchen. Doch dieses erschlug viele von ihnen.

Und wieder wurde es Abend. Hassans Bewußtsein kehrte zurück. Ein wenig saßen sie zusammen. An zwei Stellen war das Mädchen verwundet, von den alten Verletzungen abgesehen. Hassan verband die Stellen und sagte dann: „Geliebte, mein Vater gab mir drei Haare mit. Wenn du in Not bist, brenne eins dieser Haare an. Ich werde dir zur Hilfe kommen. Das waren seine Worte." Sogleich zündete das Mädchen eines dieser Haare an.

In dieser Nacht umhüllte Köroglus Körper ein Feuer, gleich als ob dieser brenne. Er erwachte aus dem Schlaf und sagte: „Mein Sohn ist in großer Gefahr!" Sprach's, bestieg sein Pferd, rief seinen Leuten zu: „Ihr folgt nach" und zog los. Die Nacht ritt er bis zum Morgen durch und gelangte zu den Soldaten. Ruhig stieg er vom Rosse und fragte sie, wer sie seien. Die erwiderten denn auch, sie seien die Leute des schwarzen Wesirs. Köroglus Sohn habe das Mädchen entführt, jetzt habe der Knabe drei Tage gekämpft und sei nun schwach geworden.

Sacht trat darauf Köroglu vor die Tür seines Sohnes. Doch wie das Mädchen den Schall des Trittes hörte, zog es sogleich den Säbel. „Wer bist du?" sprach es. Köroglu erwiderte: „Mein Mädchen, wo ist Hassan?" Sie antwortete: „Was willst du mit ihm machen?" Köroglu entgegnete: „Er hat mich gerufen. Ich bin gekommen." Da erkannte Benli, daß es Köroglu sei, sagte „Bitte" und nahm ihn hinein.

Da sah er denn, daß Hassan besinnungslos dalag. Ein wenig danach kam dieser wieder zur Besinnung und erkannte, daß an seinem Lager ihm zu Häupten sein Vater saß. Aber er besaß nicht die Kraft zu sprechen. Köroglu führte Salbe und Arznei mit sich. Er bestrich des Sohnes Wunden und verband sie.

Da es Morgen wurde, trafen 1000 Reiter unter Kenan und Aiwas ein. Auch der Wesir sah, daß eine Abteilung Soldaten unter des Knaben Vater gekommen war. An diesem Tage wurde bis zum Abend blutig gekämpft. Der Wesir selbst gab den Soldaten den Befehl zum Kampfe. Köroglu machte aus seinen Leuten drei Abteilungen. Die eine von ihnen sollte den Angreifern entgegengehen, die beiden anderen ihre Seiten umfassen. Kenan aber hieb den Wesir mit seinem Schwerte in zwei Stücke. Als die Söhne erfuhren, daß der Wesir gestorben sei, gerieten sie mit den Soldaten in Schrecken. Gegen Abend waren sie unter großen Verlusten besiegt. Als die Söhne des Wesirs erkannten, daß sie mit jenen nicht fertig werden würden, faßten sie den Entschluß zur Flucht. Mit den Soldaten zusammen flohen sie alle.

Vorher hatte (übrigens) der jüngere Sohn des Wesirs, der die Lage durchschaute, seinem Vater gesagt: „Laßt uns, da unsere Ehre noch nicht in Frage kommt, keinen Kampf mit

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Köroglu führen. Ihn zu besiegen ist doch nicht möglich." Doch der Vater hörte nicht, geriet in Zorn und sperrte an jenem Tage den Sohn ein. Doch wir wollen auf Köroglu kommen.

Es ward Morgen, und Köroglu sah, daß niemand von den Feinden zurückgeblieben war. Den Fliehenden zurückzuhalten, ist nicht möglich. Köroglu vereinigte also seine Soldaten und sprach dann zur Benli, um sie auf die Probe zu stellen: „Hassans Zustand ist hoffnungslos. Ich selbst möchte dich zu meiner Frau machen." Sie erwiderte: „Wenn Hassan stirbt, werde auch ich mich töten. Danach soll mir die Welt versagt sein." Da sprach Köroglu: „Ruhig, mein Kind, sei nicht böse. Ich habe dich nur geprüft. Bist du denn nicht meine Tochter?"

Sogleich erhob er sich von hier, und mit dem Heere ging es nach dem Turm. Von da schickte Köroglu jemand nach der Stadt und ließ Ärzte holen. In vierzig[1]) Tagen waren Hassans Wunden geheilt. Darauf nahm Köroglu Hassan und Benli und zog in die Stadt. Hassans Mutter ward benachrichtigt. Wie fröhlich ward sie da. Vierzig[1]) Tage und vierzig Nächte wurde die Hochzeit gefeiert. Und danach brachte man Hassan ins Hochzeitszimmer. Dann blieb man noch eine Woche da. Hierauf nahm Köroglu in Eintracht die junge Frau und den Sohn mit, sagte Lebewohl und zog zum Tschamlibel. Bald auf dem Tschamlibel, bald in der Stadt lebten sie fortan ihrem Vergnügen.

Die nun hätten, mein Herr, erreicht, wonach ihr Herz stand.

* * *

2 [2]).

Von der Volksdichtung wandern wir zur Kunstpoesie, von einem Lieblingslesestoffe des Anatoliers zum Anatolier selbst, von Köroglu, dem Räuberhauptmann, zu Ahmed Hikmets „Üsümdji", dem friedlichen Weintraubenverkäufer.

---

[1]) Die Zahl „vierzig" ist eine von den Lieblingszahlen des Orients. Vgl. u. a. folgende drei Arbeiten: Ed. König: Die Zahl vierzig und Verwandtes. Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, Band 61. 1907. Ferner W. Roscher: Die Zahl 40 im Glauben, Brauch und Schrifttum der Semiten. Ein Beitrag zur vergleichenden Religionswissenschaft, Folkloristik und Zahlenmystik. Abhandlungen der Königlichen Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften. Phil. Hist. Klasse. Band 27. Sowie O. Rescher: Einiges über die Zahl Vierzig. Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft. Band 65. 1911.

Dabei möchte ich die Behauptung Reschers nicht unwidersprochen hingehen lassen, daß Ed. König „zum ersten Male auf die typische Bedeutung der Zahl vierzig hingewiesen" habe. Das Verdienst gebührt vielmehr dem alten, oft geschmähten Joseph von Hammer. In seinem Werke „Umblick auf einer Reise von Konstantinopel nach Brussa und dem Olympos, und von da zurück über Nikaea und Nikomedien" (1818. Pesth, Hartleben) heißt es auf Seite 12: „Bekannter Maßen liebt das Volk, so im Morgen- als Abendlande, runde oder merkwürdige Zahlen, um damit die Größe und den Umfang irgend eines großen Denkmals der Baukunst bedeutsam auszudrücken. Die bescheidensten sind die Vierziger, die prahlendsten die Tausend und Einen, und zwischen beiden die Dreihundertfünfundsechziger. Den ersten danken ihren Namen die Ruinen von Persepolis, Tschehel sutun, d. i. die vierzig Säulen, die Stadt Saranda eklisie, d. i. die vierzig Kirchen, und die Wasserleitung Suleimans des Großen zu Constantinopel Kirk tschesme, d. i. die vierzig Brunnen, so daß der Perser, Grieche und Türke (durch Tschehel, Saranda und Kirk) einstimmig den hohen Wert der Zahl vierzig ehrt."

[2]) Der unglückliche Verlauf des türkischen Krieges veranlaßte mich, diese kleine Skizze anhangsweise hinzuzufügen, die ich vor etwa einem Jahre (angeregt durch einen Hinweis Friedrich Schraders im „Osmanischen Lloyd") gelesen hatte. Vielleicht findet sich ein Leser dieser Übersetzung. Er gewänne durch sie

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nicht zum ersten Male wird hier eine Schrift Ahmed Hikmets, des Stambuler Poeten und Diplomaten, ins Deutsche übertragen. Friedrich Schrader, der feinsinnige Orientalist und Schriftsteller, dessen nicht nur dem Tage dienende Arbeiten den wertvollsten Bestandteil des Konstantinopler „Osmanischen Lloyds" bilden, hat vor mehreren Jahren in Georg Jacobs „Türkischer Bibliothek" mehrere Erzählungen aus des Poeten „Dornen- und Rosengarten" übersetzt[1]).

In der hier übertragenen kleinen Skizze, die eine Art Einleitung zu der jungen Zeitschrift „Türk Jurdu" („Türkische Heimat") bildet, führt uns der Verfasser nach der Marmarameer-Perle Prinkipo, der „Großen Insel" (büjük ada) der Türken, einem Lieblingsaufenthalt der wohlhabenden Konstantinopler Familien. Unweit der dortigen, mit schönen Villen geschmückten Nisamstraße hört der Dichter von dem Fenster seines Landhauses aus einen anatolischen Weintraubenverkäufer, einen Üsümdji, mit lauter Stimme seine Ware ausbieten. Das Erscheinen dieses Anatoliers führt den Poeten dazu, das Geschick dieses prächtigen Volkes vor unseren Augen abrollen zu lassen. So wird diese kleine Skizze, was der inhaltslose Titel kaum vermuten läßt, eine Charakteristik des türkischen Volkes aus türkischem Munde.

* * *

Der Weintraubenverkäufer.

Welid Tschelebi Effendi[2]) gewidmet.

Auf Prinkipo, Anfang Juli, um die Mittagsstunde, an einem Tage, da die Sonne Land und Blatt versengt und mit ihrem Feuer verzehrt. Vom Himmel gießt sich die Glut herab, sie verbrennt die Wangen, preßt die Brust zusammen, benimmt den Atem. Eine Hitze herrscht, die man mit der Hand fassen kann, eine Helligkeit, von der jedermanns Augen geblendet werden. Die Fichten drüben stehen verbrannt, gleich einem schwarzen Flecke da. Die Augen, die soviel Licht nicht ertragen können, erlöschen und wollen sich unter den geschlossenen Augenlidern nimmer bewegen. Land und Himmel brennt in zehrender Glut gleich einer glühenden Kohle.

Inmitten des weit und breit herrschenden verschmachtenden Schweigens erklang von der Landungsbrücke her eine gewaltige, vom Echo erwiderte würdevolle Stimme:

ka—arpuss! . . . karpuss! . . .[3])

Aus Furcht vor dieser Stimme, die an die Glasscheiben der Landhäuser schlug, über die Spitzen der Fichten hinüberstieg und mit der majestätischen Haltung eines stürmischen

---

jedenfalls ein richtigeres Bild des anatolischen Volkes als es ihm jetzt in den „Stehbierhallen der Literatur" von gesinnungstreuen Leuten kredenzt wird, die stets dem Sieger zujauchzen.

[1]) Ahmed Hikmet, Türkische Frauen. Nach dem Stambuler Druck Charistan u gülistan von 1317 h zum ersten Male ins Deutsche übertragen und mit Fußnoten und einer Einleitung versehen von Dr. Friedrich Schrader. 1907. Berlin, Mayer und Müller. In der Einleitung des Buches, das drei reizvolle Erzählungen Hikmets enthält, behandelt der Übersetzer den Dichter und sein Werk.

[2]) Welid ist der auch literarisch verdiente jetzige Leiter des berühmten Derwischtekkes in Konia vom Orden der Mewlewi, jener Gründung des Philosophen Djelal ed din Rumi. Der Chef, der Tschelebi, dieses Klosters besitzt übrigens das Recht, einen neuen Sultan bei der Krönungsfeierlichkeit mit dem Schwerte Osmans zu umgürten.

[3]) karpuss, die Wassermelone.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Adlers über die Rücken der Berge dahinflog, erhob sich ein Taubenschwarm aus dem gegenüberliegenden Fichtenwäldchen hoch in die Lüfte.

ka—arpuss! . . .

Von der Nisamstraße her gab dieser Stimme eine noch gewaltigere, noch trotzigere gleichsam als Echo die Antwort:

Tscha—awusch! . . .[1])

Schweigen! . . . Es war, als ob vor der Pracht dieser trotzigen, starken, gewaltigen Stimme die Schöpfung voller Furcht für einen Augenblick erzitterte. Die Macht dieser beiden Stimmen gebot Berg und See und ließ sie in Schweigen sich hüllen.

Tscha—awusch! . . . tschawusch! . . .

Mit seinem Körper, gewaltig wie seine Stimme, seinem runden, grauen Barte, der verbrannten, offenen Brust, den starken, staubbedeckten Waden, seinem gutmütigen Gesicht, den zwei ineinander geschachtelten, achtzig Okka[2]) wiegenden Körben stand er jetzt vor mir — ein Bild der Männlichkeit.

„He, Vater, du bietest deine Weintrauben ja aus, als ob du Kommandos erteilst. Deine Stimme rollt ja wie der Donner."

„Aber ich schreie doch gar nicht."

Er hat mir die Trauben verkauft und begann nun den oberen Hügel zu erklettern und in der Gegend klang's:

tschawusch!

Ach, in diese Stimme, in das Kleinod, das diese Stimme hervorbringt, bin ich verliebt.

Jetzt kommt auf der Straße, die bei uns entlang führt, noch ein Verkäufer:

Dandaladji, dandala![3])

Und ein wenig von ferne noch:

Tschaly fassulia![4]), kemär patlydjan![5])

Nur wenig erhoben sich diese Stimmen vom Boden und hin- und herschwankend verhallten sie. Hoch über ihnen das rauschende „tschawusch!" Wie bescheiden, wie niedrig blieben doch diesem Klange gegenüber jene gepreßten, sich überschlagenden Stimmen.

Ich lief nach dem Fenster, das sich auf der Rückseite des Hauses befand. Der Weintraubenverkäufer war auf den Hügel gelangt. Am Wegerande stellte er seinen Korb auf einen Felsen. Die Hände schob er vorn hinein in den roten Gürtel an seiner Hüfte. Mit offner Brust, nackten, gestrafften Waden hielt er dort — die verkörperte Kraft. Mit den Blicken seiner großen Augen, die sich unter dicken Augenbrauen langsam und herrisch bewegten, schaute er gar tief auf die Wogen des Marmarameeres, auf die gegenüberliegende Küste, auf das Felsgestein der geliebten, teuren Heimat, die mit ihrem blauen Himmel, ihrem azurfarbenen Meere,

---

[1]) tschawusch (eigentlich der Unteroffizier), eine in Konstantinopel sehr beliebte Weintraubenart.

[2]) Eine Okka = 1282 gr.

[3]) „Spitzenverkäufer, Spitzen!" Diese Verkäufer sind in der Regel Griechen oder Juden.

[4]) „Brechbohnen!" — Die Gemüseverkäufer sind durchweg Bulgaren.

[5]) Der Patlydjan, die Eierfrucht (Solanum Melongena) ist eine bei uns wenig bekannte, in der Türkei sehr beliebte, violette, einer Gurke (vielleicht (??) wegen der gekrümmten, gurkenähnlichen Form der Zusatz „kemär", d. i. der Gürtel, der Bogen) ähnelnde Frucht aus der Familie der Nachtschattengewächse. In Konstantinopel genießt sie übrigens den Ruf einer Brandstifterin. Da man sie nämlich in Öl am offnen Feuer zu braten pflegt, so springen nicht selten Funken ab und setzen das ausgetrocknete Holz der Häuser in Brand. (Vgl. übrigens Richard Hermann: Anatolische Landwirtschaft, 1900, Leipzig, Grunow, S. 111.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ihrem Silberschaum, ihrer Sonnenhelle einem blauäugigen, blondlockigen[1]) Mägdelein ähnelte. In den Geheimnissen, die in diesem Blicke ruhten, in der Klage, die in diesem Blicke lag, spiegelte sich der stolze Inhalt jenes Wortes:

Allah, erklang mein Ruf, und zum Schwerte griff ich,
Färbte mit rotem Blut mich, o Heimat, für dich!

Von meinem Fenster aus betrachte ich voll Ehrerbietung und Bewunderung diese lebendige Festung; und ich sehe ihn als Rekruten — am Kopfe den ungebügelten, troddellosen Fes mit dem rot- und blaubedruckten Tuche, an den Füßen die zerrissenen Sandalen, auf dem Rücken den Lammfellrucksack — gleich einem Hammel[2]) hüpfen und springen, um in Reih und Glied zu bleiben, und zu dem großen Tore des Kriegsministeriums eintreten.

Aus dem Gebäude der Regierung, aus der Werkstatt des Krieges, in die du heute mit fahler Gesichtsfarbe, mit zerrissener Jacke eingetreten bist, bereit, dich für dein Vaterland zu opfern, ziehst du morgen in neuer Tracht hinaus, im schön roten Fes, mit der Miene eines Herrschers. Dann wirst du, der Schwächling von heute, als starker Held erscheinen und die Plätze erzittern machen, die du betrittst. Sobald du den Zügel des Pferdes ergreifst, den Säbel ziehst, die Flinte auf die Schulter wirfst, das Bajonett aufpflanzst, wirst du, der Bauer von heute, zum gefürchteten Soldaten und wirst die Rebellen zu Boden werfen. Wenn man dich beleidigt, während du dein Feld beackerst und dein Vieh auf die Weide treibst, dann wirst du — eben noch ein Lamm — als ein wilder Tiger erscheinen und die zermalmen, die dein Haus vernichten. Wenn man dich binnen eines Augenblickes so verändert sieht, dann glaubt man wohl, dieser ganze Körper sei einzig und allein geschaffen, um einen Soldatenrock zu tragen, diese harte Faust sei nur dazu da, die Waffe zu fassen, diese mächtige Stimme habe einzig die Aufgabe, Kommandoworte erschallen zu lassen und diese breite Brust sei nur dazu bestimmt, als Schild zu dienen.

Wenn ich sehe, wie du dich mit dieser Festigkeit, dieser Würde, dieser Majestät gürtest, während du in deinem Bataillon hart wie ein Stahlblock dahinschreitest, dann kann ich nicht anders: ich muß dich in mein Herz schließen, dich rühmen, dich lieben.

Schon während du die reichliche und reine Milch einer starken Mutter schlürftest, machtest du dir einen stolzen Sinn, eine vornehme Würde, Trotz und Geduld, Gehorsam und Herrschsucht zu eigen, die Tugenden einer Rasse, die zum Herrschen geboren ist. Andere Völker lernen auf Schulen und Universitäten die Grundlagen der Herrschgewalt. Dich jedoch haben die großen schwarzen Augen der Mutter, des Vaters feurige Stimme, die geheimnisvolle Harmonie des Korans jene Eigenschaften gelehrt.

Selbst in deinen zerrissenen Hosen entbehrst du nicht der Würde. Auch beherrscht bleibst du ein Herrscher. Mehr als zur Schmeichelei neigst du zum Hochmut. Wie in deinem Entschlusse, bist du auch in deinen Gedanken hartnäckig. Hart bist du, aber in deiner Härte liegt mehr die Kraft des Herrschers als Roheit und Gemeinheit. Auch eine vornehme Vertraulichkeit ist dir eigen. Während du im Zorne wie ein Blitz dareinfährst, weinst du aus Mitgefühl wie eine Wolke. In der Unschuld bist du ein Engel, ein Dämon in der Hartnäckigkeit. So wardst du ein Volk, das auf Erden nicht seinesgleichen hat. Mit der Würde eines Löwen überlegst du, und nicht versteht man aus deiner ruhigen und schwerfälligen Haltung deinen

[1]) blauäugig, blondlockig ist das Schönheitsideal des Orientalen.

[2]) Es ist vielleicht nicht überflüssig hier daran zu erinnern, daß auch dem Bewohner Konstantinopels das Bild der durch die Straßen ziehenden, ihrem Leithammel ungeschickt nacheilenden Schafe sehr vertraut ist.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Entschluß und deinen Zorn, wenn du dich ärgerst. Wehe, wenn sich, während du unter den langen Wimpern schüchtern und unbeweglich nachdenkst, plötzlich die großen Augen öffnen und die starken Augenbrauen sich zusammenziehen: dann schäumt dein Wesen, deine Persönlichkeit auf und strömt über; dann flammt dein Stolz, deine Majestät auf und züngelt immer höher empor, du wirst unbarmherzig. Die, welche dieses wunderbare Geheimnis deiner Natur nicht kennen, täuschen sich in dir.

Dein achtungsvolles Betragen gegenüber den Großen hat seine Ursache darin, daß du es liebst, selbst persönlich geachtet zu werden. Dein Gehorsam erklärt sich aus deinem Wunsche, daß dir selbst gehorcht werde.

Wenn dir auch die Zeit fehlt, feine Arbeiten zu unternehmen, so ziehst du doch Genuß selbst aus einer Tätigkeit, die einen starken Arm erfordert. Aus der schwarzen Erde ziehst du dein weißes Brot.

Hartnäckig bist du in deinem Denken, in deinen Gewohnheiten, in deiner Freundschaft, im Kriege. Nicht rasch gewöhnst du dich an Neues. Doch wenn du dich einmal daran gewöhnt hast, läßt du nicht leicht davon ab. Gutmütig bist du. Die, welche dich nicht leiden können, schädigen dich nicht, indem sie sich dir gegenüber stolz zeigen, sondern meist dadurch, daß sie sich schmeichelnd an dich drängen. Wenn du deine Arme, deine Füße schwerfällig wie ein Stier rührst, so wird aus deiner Haltung eine fast restlose Geduld, eine nicht einzuschüchternde Entschlossenheit offenbar. Dem weiten Meere ähnelst du, das nur schwer aufwallt. Doch wenn es geschieht, ist es wild und nicht leicht zu bändigen.

Des Vorteils Anbeter bist du nicht. Jenes Mittel zum Glück, das Stückchen Metall, das man Geld nennt, schätzt du nicht. Das ist deine Schuld. Verschwendung kennst du als eine Pflicht des Adels. Über deine Selbstsucht triumphiert allemal dein Stolz. Den Freund ziehst du deiner Seele vor. Oft lebst du um anderer willen. Für andere arbeitest du. Um anderer willen stirbst du. Während andere an dir Gefallen finden, liebst du dich selbst nicht. Wann wirst du in deinem Dorfe dir einen Schurz vorbinden und dich an eine Maschine setzen? Wann wirst du, einen Zirkel in der Hand, dich über den Arbeitstisch lehnen, wann am Ladentische die Zinsen deines Kapitals berechnen? . . .

Dies erwarten sie von dir, dies schieben sie dir als Schuld zu. Aber bleibt dir die Zeit dazu? Denn während du — nicht um deine Kasse zu füllen, sondern nur um den Hunger zu stillen — das Eisen des Pfluges umfaßt hältst, mußt du es inmitten des Feldes verlassen und zum Stahl der Flinte greifen. Von einer Grenze läufst du zur anderen. Du stirbst in Bulgarien, in Griechenland; Arabien und Kurdistan werden dein Grab; auf persischer und serbischer Erde findest du deinen Tod. Nur in deiner Heimat, in deinem Dorfe kannst du nicht leben, nicht sterben. Deine geliebte kleine Aischa kannst du niemals in Ruhe satt küssen, dein kleines Mehmedchen nimmer in Liebe groß werden lassen.

Du bist wie eine uralte Platane. Gebrochen wirst du, doch nicht gebeugt. Du stirbst, aber du klagst nicht. Während du das salzige Erdreich mit deinem Blute tränkst, das in deinen Stirnschweiß getauchte Stück Brot verzehrst, ziehst du schon wieder, überall wie eine Festung, mit deinen Wunden dem Feinde entgegen. Du hast das Aussehen eines Unterdrückers und bist doch ein Unterdrückter[1]), in deiner Eltern Heim ein Fremder, auf deines Vaters, deiner Mutter Schoße eine Waise.

---

[1]) Diesen Satz könnte ein wahrheitsliebender, nicht von Vorurteilen erfüllter Historiker als Motto über eine türkische Geschichte der letzten Jahrzehnte setzen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dieses Anatolien, dieses Land der Witwen[1]), ist dir wie eine Stiefmutter nur eine Peinigerin. Du bist das Schwert des Ostens, das nimmer in die Scheide fährt. Gehämmert wirst du zäh und niedergeschmettert zerbrichst du. Aus jedem Stücke von dir ziehst du einen Funken, aus jedem Funken einen Blitz. Ja, Türke, du besitzst eine göttliche Kraft, einen Born, der nie versiegt[2]).

13. Oktober 1327. Ahmed Hikmet.

---

[1]) Im türkischen Text liegt hier ein (ins Deutsche nicht übertragbares) Wortspiel vor. Der Dichter erklärt hier Anatolien, türkisch „anadoly", das Land des Sonnenaufgangs (ἀνατολή, d. i. der Aufgang) als das Land verwitweter Mütter (türk. ana = Mutter, dul = Witwe).

[2]) Die vorstehende Skizze Hikmets dürfte vielleicht manchen überraschen, da die öffentliche Meinung Europas seit dem Balkankriege den Türken ungemein ungünstig ist und auch davon abgesehen der europäische Kulturmensch (welcher sich in seinem Liberalismus, seiner Toleranz, die er leider nur gegen die eigene Meinung zu betätigen pflegt, als die schönste Blüte am Baume der Menschheit betrachtet) in Wahrheit in der Hauptsache aus einer Summe von Vorurteilen besteht und daher in der Regel unfähig ist, eine fremdartige Denkweise, wie etwa die islamisch-türkische, auch nur annähernd unbefangen zu würdigen und ihre etwaigen Vorzüge anzuerkennen.

Ein typisches Beispiel für diese Unfähigkeit bietet Martin Hartmann, der Berliner Professor gegen Arabisch und den Islam. In ihrer Verranntheit in demokratische Ideen, in ihrem kindlichen Haß gegen den Absolutismus, in ihrem gänzlichen Mangel an historischem Sinn sind seine Bücher eine wahre Karikatur der Wissenschaft und geben Zerrbilder an Stelle der Wirklichkeit. Seine Methode, die übrigens alle Gegner des Islams anwenden, ist nicht übel ausgedacht: Es wird stillschweigend supponiert, daß die Praxis der Theorie entspricht; auf diese Weise muß man naturgemäß, wenn man diese unbegründete Voraussetzung auf die christlichen Staaten überträgt, z. B. zu dem Ergebnis kommen, daß in diesen der Geist der Milde, in den islamischen Staatsgebilden aber die krasseste Intoleranz immer geherrscht habe und herrsche. Eine solche Methode ist aber nichts anderes als eine Art Taschenspielerei. Es steht fest und wird durch das Zeugnis christlicher (griechischer, slawischer und armenischer) Autoren bestätigt, daß die islamischen Reiche, jedenfalls in den Zeiten ihres Glanzes, sehr tolerant gewesen sind. Und noch in der letzten Nummer von „Ost und West", dem Organ der Alliance Israélite Universelle (Februar 1913 S. 146), schreibt der jüdische Verfasser am Schlusse eines langen Aufsatzes „Zur Geschichte der Juden in den Balkanländern": „Wir schließen hier unsere Ausführungen, können dies jedoch nicht tun, ohne dem Wunsche Ausdruck zu verleihen, daß die Neugestaltung der Verhältnisse am Balkan nicht dazu beitragen möge, daß die bisherige günstige Lage unserer Glaubensgenossen dadurch beeinträchtigt werde." —

Das Merkwürdige ist nun, daß Herr Martin Hartmann sich als einen aufrichtigen Türkenfreund bezeichnet; täusche ich mich nicht, so war das in demselben Jahre, in dem er an einen Herrn Max Roloff einen Brief schrieb (er ist zufällig abgedruckt in dem Februarheft 1913 der Zeitschrift „Nord und Süd"), in dem dieser aufrichtige Türkenfreund in der ihm eigenen Sprache die sichere Hoffnung ausspricht, daß die Osmanlis baldigst nach „Asien verduften" werden, während doch selbst Heinrich von Treitschke, einer der größten Türkenfresser aller Zeiten, nur von einem „Überspringen des Bosporus" sprach. Es berührt in der Tat komisch, daß der „Berliner Wissenschaftliche Zentralverein" gerade Hartmann engagierte, um weitere Kreise über den Islam aufzuklären. Noch merkwürdiger mutet es an, daß die neue Vereinigung für Islamkunde ihn zu ihrem Präsidenten erkor; doch paßt das gut zu der Tatsache, daß an der Wiege dieses Vereins Matthias Erzberger, der bekannte Wahrheitssucher und Reichstagsabgeordnete, gestanden hat. —

In einem besonderen „Nachtrag zu Hikmets Skizze" hatte ich ursprünglich eine Reihe solcher von Hartmann und anderen gegen die Türken und den Islam erhobenen Vorwürfe einer vorurteilslosen Betrachtung unterzogen, d. h. einer Betrachtung, die nicht von dem Grundsatze des Herrn Hartmann ausgeht, daß wir (bez. allein Herr Hartmann) in Europa im Besitze der einzig wahren, allein als richtig abgestempelten Kultur seien und daß alle anderen nur Objekte zum „Verarbeiten" seien. Die Weidmannsche Buchhandlung machte mich jedoch darauf aufmerksam, daß meine Arbeit schon weit den mir zur Verfügung stehenden Raum überschreite und eine Kürzung sich empfehle. So habe ich denn dies ganze Nachwort unterdrückt und führe hier nur seine Schlußworte an.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Meine Meinung geht dahin, daß wirkliche vorurteilslose Kenner des Anatoliers (wohlgemerkt des Anatoliers. Der Stambuler Effendi hat nie allzuviel getaugt und ist in jungtürkischer Frisur eine besonders üble Erscheinung, was freilich die Parteipolitiker aller Länder sein dürften), Männer wie Hermann Vámbéry, wie der treffliche vielgereiste Hugo Grothe, der verdienstvolle Mediziner Ernst v. Düring, der Gießener Ordinarius Alfred Körte, der Herausgeber des vorzüglichen Meyerschen Reiseführers für die Türkei Richard Preußer oder der Berliner Museumsdirektor Wiegand der Hikmetschen Schilderung die Wahrheit nicht absprechen werden.

Eine andere Frage freilich ist es, wie lange dieses prächtige Volk noch seine Vorzüge behalten wird, wenn die Jungtürken fortfahren werden, in der bisherigen Weise über das anatolische Land die Segnungen der europäischen sogenannten Kultur auszustreuen, die noch nie einen Fremden gebessert oder glücklicher gemacht hat. Ein halbes Jahrhundert etwa ist es her, da schrieb der ausgezeichnete französische Archäologe Georges Perrot (Souvenirs d'un voyage en Asie Mineure, 1864. Paris, Michel Lévy frères. S. 496) folgende Worte nieder: „Notre civilisation, dans son mouvement extérieur de diffusion et de conquête, a, de plus en plus, quelque chose de cruel, d'implacable, de corrosif. C'est comme un flot de vitriol. Elle brûle, elle détruit tout ce qu'elle trouve sur son chemin. J'ai grand peur d'un sort pareil pour les Turcs."

Druck von W. Pormetter in Berlin.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Meine Meinung geht dahin, daß wirkliche vorurteilslose Kenner des Anatoliers (wohlgemerkt des Anatoliers. Der Stambuler E ngtürkischer Frisur eine besonders üble Erscheinung, was freilich), Männer wie Hermann Vámbéry, wie der treffliche vielgereis r Ernst v. Düring, der Gießener Ordinarius Alfred Körte, d en Reiseführers für die Türkei Richard Preußer oder der E etschen Schilderung die Wahrheit nicht absprechen werden.

Eine andere Frage fr noch seine Vorzüge behalten wird, wenn die Jungtürken fortfah s anatolische Land die Segnungen der europäischen sogenannt einen Fremden gebessert oder glücklicher gemacht hat. Ei ieb der ausgezeichnete französische Archäologe Georges Perrot (S Paris, Michel Lévy frères. S. 496) folgende Worte nieder: „Not de diffusion et de conquête, a, de plus en plus, quelque chose me un flot de vitriol. Elle brûle, elle détruit tout ce qu'elle t sort pareil pour les Turcs."



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf